

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

wirden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Francs, halbjährlich 16 Francs, ganzjährlich 32 Francs. Für das Ausland 11 Francs 1/2-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franko. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerei

Strada Model No. 7

Jetzige Strada Grigorescu

Telefon 22/88.

Inserate

Die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reclamegebühr für die 2-spaltige Garmondzeile ist 2 Francs. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen (sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haackstein & Bogler, A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Duppel, M. Dutes Nachf., Max Augustfeld & Emerich Reiner, J. Danneberg, Heinrich Schäfer, P. Eisler, Hamburg, ebenso alle seitigen Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Die Kultur der Siebenbürger Sachsen.

Von Emil Neugeboren.
(Dessert. Rundschau).

Bukarest, 4. Juli 1912

Vor Jahren bin ich von einem Wiener Redakteur aufgefordert worden, ihm für sein Blatt „etwas Bedeutungsvolles“ über die Siebenbürger Sachsen zu schreiben. „Sagen Sie einmal der Welt, was sie an den Sachsen hat und was sie an ihnen verlieren würde, wenn sie plötzlich untergingen und verschwänden.“ Ich habe den Auftrag nicht geschrieben, einfach, weil ich mich nicht für kompetent hielt, „vom Standpunkt der Welt“ über das Viertelmillionenhäuflein meiner engeren Volksgenossen ein Werturteil abzugeben. Aber die Frage, die in der Aufforderung lag, ist mir wie ein Stachel im Gemüt haften geblieben, ohne daß ich die Antwort darauf gefunden hätte. Negativ ist sie inzwischen von einem Gegner der Sachsen beantwortet worden, und zwar dahin, die Sachsen hätten nichts Eigenes zur Weltkultur beigetragen, sondern seien stets nur Nachtreter der allgemein-deutschen Kultur gewesen. Soweit hat der Mann gewiß Recht. Auch ich wüßte nicht, welchen noch so kleinen Bestandteil die Menschheitskultur entbehren müßte, wenn es niemals Siebenbürger Sachsen gegeben hätte. Das siebenbürgisch-sächsische Volk ist auch nicht einmal — wie Niehsche sagt — „der Umweg zu einem großen Mann“ gewesen; seine hervorragendsten Söhne haben sich nicht über provinzielle Bedeutung hinausgeschwungen. Aber aus dieser Erkenntnis konnte ich doch nicht den Schluß unseres Liebelwollers ziehen: die Sachsen hätten kein Recht, sich auf ihre Eigenart etwas einzubilden und dürften ihrer ohne weiteres entsagen, um in einem anderen Kulturmilieu aufzugehen. Dagegen lehnte sich mein innerstes Gefühl auf, auch wenn ich keine aus den Bedürfnissen der Weltkultur geschöpften verstandesmäßigen Begründungen vorbringen konnte. Und ich kam endlich zum Schluß, daß es überhaupt grundsätzlich verfehlt sei, die Kulturleistung der Siebenbürger Sachsen von diesem Standpunkt aus zu beurteilen. Wohl läßt sich der aktive Anteil, den einzelne Menschen oder Völker an der allgemeinen Kultur gehabt haben und noch haben, in manchen Fällen ganz genau umschreiben und nachweisen, in vielen anderen Fällen aber ist dies unmöglich. Die Entwicklung der Kultur ist nicht in allen ihren Teilen und in allen ihren Phasen der Beobachtung zugänglich. Auch ist ihr Werden und Wachsen nicht nur eine Summierung von Gipfelleistungen. Diese geben ihre aufwärtssteigende obere Linie an, aber Festigkeit und Dauer verleiht ihr das Vorhandensein zuverlässiger Träger ihrer Ergebnisse, die von ihr durchdrungen sind und die Fähigkeit haben, ihre Errungenschaften in sich hineinzuarbeiten und in individueller Form an sich darzustellen. Auf der einen Seite die Einzelnen und Völker, die mit schöpferischer Kraft die Kultur heben, neue Gedanken aussprechen, gewaltige Taten vollbringen, unvergängliche Kunstwerke schaffen — auf der anderen Seite solche, die wie ein fruchtbarer Boden die in sie gelegten Keime treulich hegen und still und sicher aufgehen lassen: das sind die beiden Faktoren der menschlichen Kultur. Zu jener ersten stolzen, großen, schöpferischen Klasse gehören die Siebenbürger Sachsen nicht; es fehlt ihnen schon an der äußeren

Dimension, die dazu nötig ist. Solchen Dünkels haben sie sich auch niemals vermesen. Aber sie wagen es, zu glauben, daß in ihnen die Fähigkeit lebt, Kulturträger, Kulturpersönlichkeit zu sein. Ist es so, dann hat ihre Eigenart ein Daseinsrecht, absolut und ohne daß die Frage beantwortet zu werden braucht, ob die Welt an ihnen nachweisbar etwas gewonnen hat und verlieren kann.

Ehe ich den Versuch mache, darzustellen, wie weit sich die Siebenbürger Sachsen als günstiger Kulturboden bewährt haben, seien zur allgemeinen Orientierung über diesen kleinen deutschen Volksstamm im Südosten Ungarns einige Bemerkungen ethnographischer und geschichtlicher Natur vorausgeschickt. Die Siebenbürger Sachsen, deren Zahl heute rund 215.000 beträgt, haben ihre Wohnsitze in den Flußgebieten des Alt und der Maros im Süden, Südosten, Südwesten und Nordosten Ungarns (Siebenbürgens) und bilden dort eine Reihe kleiner und kleinster Enklaven vornehmlich in rumänischem Sprachgebiet. In relativ geschlossener Masse wohnen sie in den Komitaten Großkotel, Hermannstadt, Kronstadt, Bistritz-Naszod und Kleinkotel, bilden aber auch dort überall eine Minorität der Komitatsbewohner und sind durchgehend in allen ihren Gemeinden von rumänischen Bevölkerungselementen durchsetzt. Noch kleinere Bevölkerungsbestandteile — unter 10.000 — bilden sie in den Komitaten Hunyad, Maros-Lorda, Kolosz, Unterweißenburg, Fogarasz, Udvarhely und Szolnok-Doboka. Nur in drei siebenbürgischen Komitaten gibt es keine sächsischen Ansiedelungen. Diese weitgehende Zersplitterung eines so kleinen Volkes ist ohne Zweifel eine außerordentliche Erschwerung der gemeinsamen Kulturarbeit, deren ethischer Wert andererseits durch die ungünstigen Verhältnisse, unter denen sie geleistet wird, um so höher anzuschlagen ist.

Die Siebenbürger Sachsen gehören trotz ihres Namens, für dessen irigen Gebrauch ich keine plausible Erklärung kenne, nicht dem deutschen Volksstamm der Sachsen an, sondern sind Mittel- oder Moselfranken. Das Auswanderungsgebiet der überwiegenden Mehrzahl des Volkes ist erst durch die moderne Mundartforschung festgestellt worden; die Geschichte weiß von der Auswanderung kleiner Gruppen von Bauern aus jenen Gegenden nichts. Die wissenschaftliche Vergleichung der Volksmundart, der Art des Hausbaues und der Sitten und Gebräuche ergibt eine nahezu vollkommene Übereinstimmung zwischen den Siebenbürgern Sachsen und den Bewohnern des Mosellandes im Südwesten der deutschen Rheinprovinz, in der nördlichen Ecke von Deutsch-Lothringen und in Luxemburg. Die einzige Verschiedenheit bildet der leichte Einschlag des Französischen in der dortigen und des Magyarischen und Rumänischen in der siebenbürgisch-sächsischen Mundart. Der einzige Anhaltspunkt, den die Geschichte bezüglich der Herkunft der Sachsen gibt, liegt in ihrer ältesten urkundlichen Bezeichnung als „flandrenses“ — Flanderer — was darauf hindeutet, daß die ersten Einwanderer auch noch weiter aus dem Norden her, aus Belgisch-Flandern gekommen sein müssen. Das alte Vaterland ließ die Auswanderer unbemerkt ziehen, das neue schenkte ihnen mehr Beachtung, denn sie kamen ja nicht von ungefähr, als heimatlose Landstreicher, die in Ungarn ein Obdach fanden, sondern auf eine eigene Berufung hin und zu einem besonderen Zweck: um die unbewohnten oder wenn auch teilweise, so doch sehr schwach besiedelten Landstriche im Süden Siebenbürgens als Kolonisten von neuem der europäischen Zivilisation zuzuführen. Das geht mit voller Klarheit aus

einer Urkunde hervor, die König Andreas II. im Jahre 1224 den Ansiedlern „jenseits des Waldes“ zur neuerlichen Betätigung ihrer Rechte ausstellte. Darin wird ausdrücklich erwähnt, daß die Ansiedler „von dem frommen König Geisa, unserem Großvater“ gemessen worden seien. Durch diese authentische Angabe ist zugleich der Zeitraum der ersten sächsischen Ansiedlung umschrieben: es ist die Regierungszeit des Königs Geisa II., 1141 bis 1161. Die Zuwanderung deutscher Elemente zu diesem Grundstock dauerte noch lange fort. Derselbe Andreas II., der die erwähnte Urkunde ausgestellt hatte, ließ im Jahre 1211 dem deutschen Ritterorden das sogenannte Burzenland bei Kronstadt als Lehen. Die Ritter wurden zwar schon 14 Jahre später vertrieben, weil sie Vorseßungsbestrebungen zeigten, aber die mit ihnen gekommenen deutschen Ansiedler blieben im Land und vermischten im Laufe der Zeit mit den übrigen deutschen Kolonisten der benachbarten Landstriche zu einer Volksgemeinschaft. Der Urkunde von 1224, die in der sächsischen Geschichtsschreibung den Namen des „goldenen Freibriefes“ führt, hat, abgesehen von ihren Einzelbestimmungen, die samt und sonders von großem Wert waren, eine doppelte prinzipielle Bedeutung für die Sachsen. Einmal durch die schon erwähnte Betonung dessen, daß die Sachsen ins Land berufen worden sind. Das hat ihnen alle die Jahrhunderte hindurch einen starken Rechtsstiel für ihre Selbstbehauptung als eigene Volksindividualität gegeben und hat selbst in unserer Zeit noch eine gewisse moralische Bedeutung. Das zweite Moment ist in einem Satz der Urkunde enthalten, der mit den Worten „unus fit populus“ — eines sei das Volk — die administrative Einheitlichkeit der auf dem in der Urkunde umschriebenen Gebiet bestehenden Ansiedlungen auspricht. Dieser Satz ist das Leitwort der gesamten Entwicklung der Sachsen in den nächsten Jahrhunderten geworden. Wir sehen einen stetig fortschreitenden Prozeß des erst äußerlichen, dann innerpolitischen Zusammenwachsens der sächsischen Gauen, bis am Ausgange des Mittelalters sämtliche auf dem sogenannten Königsboden angesiedelten deutschen Kolonisten zu einer politisch-administrativen und einer kirchlichen Gemeinschaft, einer Universitas Nationis, geeinigt und zu einer Volksindividualität organisch verbunden sind. Mit dem Streben nach Einheit ging Hand in Hand das Streben nach möglicher Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Hierzu waren in beiden Beziehungen, der politischen und der kirchlichen, von allem Anfang an günstige Bedingungen gegeben, aber ihre relative Vollendung erreichten diese Bestrebungen erst mit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Durch den einmütigen Uebertritt der Sachsen zum Protestantismus unter Führung des Kronstädter Reformators Johannes Honterus wurde ihre kirchliche Gemeinschaft ganz auf sich selbst gestellt und jede bischöfliche Oberhoheit hörte auf. Bald nachher brachte es die Vöströmung Siebenbürgens vom übrigen Ungarn, die sich infolge des Thronstreites zwischen den Häusern Szapolyai und Habsburg und der türkischen Einmischung vollzog, mit sich, daß die Sachsen in der sich nunmehr entwickelnden ständischen Verfassung des neuen Fürstentums eine wichtigere politische Rolle zu spielen begannen, als ihnen bisher im größeren Vaterland zuteil geworden war. Sie waren nun einer der drei Landstände und wenn auch nicht durch ihre Zahl, so doch durch ihre Kultur, ihre Wohlhabenheit und nicht zuletzt ihre Wehrfähigkeit ein bedeutender Faktor im Leben Siebenbürgens, der sich nach innen einer weitgehenden Autono-

Feuilleton.

In Rumänien.

Lagebuchblätter von Paul Jschorsch-Berlin.

(Schluß.)

Am Kasino gibt es einen Theaterjaal. Er ist noch ganz neu, also der größten Schonung bedürftig. Eine deutsche Gesellschaft würde ihn des Vormittags, wenn er nicht benötigt wird, für das Publikum absperren. Hier hatte jedermann Zutritt, und als ich mir den Saal ansehen wollte, rätelten sich einige Gestalten auf den feinen Plüschsitzen, die wahrlich nichts darauf verloren hatten. Oder unten, da gibt es nachmittags und abends ein kleines Konzert. Der Flügel bleibt die ganze Nacht, den kalten Nachtwinden des Meeres unmittelbar ausgesetzt, im Freien stehen. Man nimmt sich nicht die Mühe, ihn in die inneren Räume zu ziehen. Als ich am frühen Morgen am Strand spazieren ging, stand er noch da, bedeckt von Zigarettenasche. Weingläser, halb geleert, und Teller mit Speiseresten standen auf ihm herum. Der Versuchung, auf ihm zu spielen, konnte ich nicht widerstehen. Man hat nicht alle Tage Gelegenheit, so ins Blaue hinein zu phantasieren, wie hier inmitten der brausenden Wogen.

Man spielt hier die „Petits Chevaux“ und in geschlossenen Sälen auch Trente-et-Quarante. Bei den „Petits Chevaux“ fällt man noch viel sicherer herein als bei der Roulette; dabei ist das Spiel bei weitem nicht so nerdentüchtig und abwechslungsreich. Des Nachmittags aber von 6 Uhr ab bis in die späte Nacht umlagern Scharen von Damen und Herren die Spieltische,

um ihr Glück zu versuchen. Das einzige, was dabei an Monte Carlo erinnert, ist der Blick auf das Meer, dessen Wellen an das Kasino anbranden, und die Kleider der Damen, unter denen es wahrhaft geschmackvolle und gewählte gibt. Die innere Ausstattung der Spielräume ist recht bescheiden.

Wiel anspruchsvoller ist der Hafen von Constanza, dessen Ein- und Ausfuhr sich im Jahr auf mehr als zehn Millionen Mark beläuft. Riesige Dockhäuser und ganz modern eingerichtete Speicher mit den besten Badevorrichtungen künden etwas von diesem Riesenumsatz an. Drei Wellenbrecher schließen den Hafen ab, und die zehn inneren Kais haben eine Längenausdehnung von 6500 Metern. Die Zahl der über die verschiedenen Bahnhöfe (für den Marinedienst, für Getreide- und Petroleumtransporte, für den Personenverkehr; Reisende die zu Schiff nach Konstantinopel weiter wollen, werden hier bis unmittelbar an den Dampfer befördert) beträgt über 60 Kilometer. 29 Behälter mit je 5000 Kubikmeter Fassungsvermögen sind allein für petroleumartige Erzeugnisse vorgesehen. Wenn man hinzunimmt, daß im Jahre 1909 nicht weniger als 929 Dampfer die Donau herab verkehrten, die Constanza antieken, so kann man sich von der Bedeutung dieses Hafens für Rumänien wie für den internationalen Umsatz einen Begriff machen.

Auch draußen in Mamaia war ich, dem Badeort Constanzas. Der Strand ist vortrefflich, und doch will sich kein rechtes Leben da draußen entwickeln. Mamaia liegt offenbar schon zu weit ab von Constanza. Obwohl das Wasser schön warm ist, haben jetzt, Ende Juni, kaum ein paar Duzend Menschen. Hier wie überall in Rumänien hat man die deutliche Empfindung starken und bewußten Aufstrebens. Der Rumäne, der den kulturellen Anschluß an den Westen ja zuerst gewann und am

nachdrücklichsten festhielt, will in jeder Weise in Wettbewerb treten. Gemäß seiner geringen Uebung und Erfahrung bleibt er dabei immer noch merkwürdig zurück. Aber zweifellos ist kein Land von allen östlichen Ländern am weitesten und sichersten vorgeschritten. Ein starkes Kulturbedürfnis ist bei diesem romantischen Volk zweifellos vorhanden, ein viel stärkeres als bei den slawischen Stämmen der Balkanhalbinsel. Und die Anpassungsfähigkeit ist größer. Was dem Rumänen (und noch viel mehr den Bulgaren) fehlt, wofür sein Sinn überhaupt noch mangelhaft entwickelt ist, das ist die Gründlichkeit. Aber vielleicht sieht ein germanisches Auge die romantischen Mängel zu scharf. Der Wille zur Kultur ist jedenfalls das Entscheidende, und diesen Willen spürt man auf einer Reise durch Rumänien an vielen Stellen.

Rumänien ist kein Land für Touristen. Wer landschaftliche Schönheiten auffuchen will, der braucht über die transylvanischen Alpen nicht hinauszufahren. Dort freilich, in diesen noch viel zu wenig besuchten Bergen, die die Grenze zwischen Ungarn und Rumänien bilden, wird jeder Wanderer auf seine Rechnung kommen. Eine Fülle von Schönheiten erwartet ihn dort. Die Balachei aber bietet dem Touristen gar nichts. Eine Reise durch Rumänien kann nur den Zweck haben, einmal wieder festzustellen, wie es drunten aussieht und wie sich Rumänien weiterentwickelt. Seinen Fortschritt auf wirtschaftlichem Gebiet darf man bezagen, seine landschaftlichen Reize sind zu verneinen. Und wenn in diesen Zeilen das Nein mitunter stärker geklungen hat als das Ja, so rührt das daher, daß sie nicht von einem Kenner der Volkswirtschaft geschrieben sind, sondern von einem Touristen, der den Osten suchte und den Westen fand.

mie erfreute, An Unfeindungen durch die Mitstände und an Bedrückung durch einzelne Fürsten fehlte es nicht, aber sie hatten letzten Endes nur die Wirkung, daß sich die Sachsen immer fester zusammenschlossen und zu einem nationalen und sozialen Bewußtsein erzogen wurden, dessen Äußerungen schon aus jener Zeit geradezu modern anmuten.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 4. Juli 1912

Tageskalender. Freitag, den 5. Juli. — Katholiken: Cyr. u. Meth. — Protestanten: Charlotte. — Griechen: Eusebius.

Witterungsbericht vom 3. Juli. +22 Mitternacht, +24 7 Uhr früh, 36 + Mittag. Das Barometer ist im Sinken bei 760. Himmel klar. Höchste Temperatur +37 in mehreren Localitäten der Walachei, niedrigste -12 in Sinaia. Sonnenaufgang 4.38. — Sonnenuntergang 8 1.

Französische Gründlichkeit. In der letzten Zeit haben die Franzosen unserem Lande eine ganz besondere Sympathie erwiesen, Vertreter des Pariser Municipalrates, Gelehrte, Dichter, kamen nach Rumänien, so daß die ohnedies so stark aufstrebenden französischfreundlichen Gefühle sich in eine wahre Gallomanie umwandelte, welche sogar die Gründung einer französisch-rumänischen Liga zur Folge hatte.

Leider fällt jetzt plötzlich ein Mißton in die französisch-rumänische Freundschaft. Leon Claretie, ein bekannter französischer Schriftsteller, der wiederholt in unserm Lande weilte und hier in allen nur möglichen Arten gefeiert wurde, ist die Ursache dieses unangenehmen Zwischenfalles. Nach Hause gekommen hat er sich bekehrt ein Buch unter dem Titel „La Roumanie intellectuelle contemporaine“ (Das jetzige intellektuelle Rumänien) zu veröffentlichen, ein Werk von dem die „Minerva“ schreibt, „daß es eine Beleidigung für unser Land ist.“ Herr Claretie, so bemerkt das Blatt, schreibt über das geistige Rumänien, ohne sich irgendwelche Mühe zu nehmen, unsere Schriftsteller kennen zu lernen; hierzu hätte er aber einige Zeit gebraucht, und da er es überaus eilig hatte, so schrieb er das Buch wie es ihm einfiel. Das Blatt reproduziert dann aus dem „Werke“ Claretie's eine Menge von haarsträubenden Sachen, wo die totale Unkenntnis der Tätigkeit unserer Literaten mit den lächerlichsten Namensverdrehungen Hand in Hand geht. Ein Mateoescu, Creanga, Caragiale, Mahuza usw. sind z. B. unserm guten Freund Claretie gänzlich unbekannt.

Das Buch Claretie's wird hoffentlich dazu beitragen, unsere zu sanguinischen Franzosenfreunde über den Wert der meisten französischen Freundschaftsaposteln aufzuklären, die hieherkommen, um sich festsetzen zu lassen, ohne sich die Mühe zu geben, Land und Leute auch nur annähernd kennen zu lernen.

Der Tod des Generals Poenaru. Der Divisionsgeneral des Ruhestandes Const. Poenaru, ehemaliger Kriegsminister und ehemaliger Chef des Generalstabs der Armee ist nach langem schweren Leiden im Alter von 70 Jahren aus dem Leben geschieden. General Poenaru, der aus der Gemietruppe hervorging, hat eine große Rolle in unserer Armee gespielt. Er durchlief rasch die Stufen der militärischen Hierarchie, wurde Direktor der Offizierschule, dann später Generalsekretär des Kriegsministeriums, Chef des großen Generalstabs der Armee und schließlich im Kabinette Mann Kriegsminister. Den Unabhängigkeitskrieg machte er als Major mit Auszeichnung mit. Vor 15 Jahren zwang ihn sein beginnendes Leiden (allgemeine Paralyse) den

aktiven Dienst zu verlassen. Seine Gemahlin, Frau Maria Poenaru bekleidet die Stellung einer ersten Ehrendame S. M. der Königin.

Der Bukarester Tramwaykrieg. Vor der 1. Sektion des Cassationshofes war gestern die Verhandlung des Rekurses anberaumt, den die kommunale Tramwaygesellschaft gegen das Urteil des Appellgerichtshofes erhoben hat. Der Vertreter der Tramwaygesellschaft Herr Racu wies darauf hin, daß das Ministerium des Innern gleichfalls Rekurs angemeldet habe, und daß infolge dessen der hohe Gerichtshof einen nahen Termin für die Aburteilung beider Rekurse festsetzen möge. Herr Rosenthal von Seite des Ministeriums des Innern erinnert daran, daß das Ministerium noch acht Tage lang das Recht habe, einen neuen Rechtsgrund vorzubringen, und daß infolge dessen dieser Rekurs von der Ferienaktion, also nach dem 30. Juni (13. Juli) abgeurteilt werden solle. Die Advokaten der Gesellschaft widersetzten sich diesem Verlangen, und nach zweieinhalbstündiger Beratung entschied der Gerichtshof dahin, daß die Aburteilung beider Rekurse am nächsten Montag stattfinden solle.

Die Anleihe der Stadt Bukarest. Gestern war der erste Tag für die Dreißigmillionenleihe der Stadt Bukarest. Die Zeichnung begann um 10 Uhr Vormittag und dauerte bis um 12 Uhr Mittag, und während dieser Zeit wurden allein in der Hauptstadt 20 Millionen gezeichnet, von denen auch, wie der Prospekt es vorschreibt, sofort 10 Prozent erlegt wurden. Die Zeichnung wurde heute fortgesetzt. Der Erfolg der Anleihe ist vollkommen gesichert, und die gezeichneten Summen werden die erforderlichen 30 Millionen voraussichtlich weit übersteigen.

Neue öffentliche Arbeiten. In seiner gestrigen Sitzung, beriet und genehmigte der oberste technische Rat folgende Projekte:

1. Wasserleitung und Verteilung des Wassers in Braila: Devis: 2,250.000 Lei.
2. Vergrößerung der Ufene und Beleuchtungsnetzes im Tirgu-Frumos: Devis: 131.000 Lei.
3. Elektrische Beleuchtung der Stadt Girgiu. Devis: 350.051 Lei.
4. Eröffnung eines Boulevards zwischen dem Park Joanid und der Calea Moschilor, sowie die Verlängerung der Straße Dumbrava Kofie in Bukarest.
5. Die Erweiterung der Chaussee Zianu in Bukarest.
6. Die neuen Pläne der den künftigen Senatspalast umgebenden Straßen sowie Eröffnung eines Boulevards zwischen dem Senat und der Kammer.
7. Abänderung der Linie des Boulevards J. C. Bratiannu, von der Biena-Straße aus.
8. Die Pläne des Justizpalastes in Galag.

Wlaicu in Wien. Vorgefieri Abend fand in Wien im Saale des Hotel Riedhof das Bankett statt, das die Wiener rumänische Colonie zu Ehren Wlaicu's veranstaltete. Dr. Ciurcu der den Vorsitz führte, begrüßte den Gefestierten worauf der gelehrte Universitätsprofessor und Mitglied der rumänischen Akademie Herr Teclu erzählte wie auch er vor 40 Jahren die Idee hatte, Versuche auf Grund des Prinzipes „Schwerer als die Luft“ zu machen. Verschiedene Ursachen aber, in erster Reihe seine Armut, zwangen ihn, auf seine Versuche zu verzichten und seine wissenschaftliche Tätigkeit nach anderer Richtung hin zu wenden. Er schätzte sich glücklich, daß es einem Rumänen vergönnt war, die Idee wieder aufzunehmen und sie zur Vervollkommenng zu bringen. Es sprachen noch verschiedene andere Redner, darunter der rumänische Handelsattaché in Wien Herr Moroiannu, welche das Genie und die Tätigkeit Wlaicu's feierten. Wlaicu, sichtlich tief gerührt, dankte und versprach, daß er namentlich für die Vervollkommenng seines

Apparates arbeite und seine ganze Kraft dem rumänischen Volke widmen werde.

Das erste Opfer der rumänischen Aviatik. Ueber den Unfall, dessen Opfer gestern früh der Offizierspilot Oberleutnant Caranda geworden ist, werden noch folgende Einzelheiten mitgeteilt: Oberleutnant George Caranda vom Infanterieregiment 13 Stefan cel Mare, der der zweiten Serie der Flugschüler unserer Schule für Militäraviatik angehörte, befand sich gestern früh um 4 Uhr mit mehreren andern Offizieren auf dem Flugfelde, um wie gewöhnlich Übungen zu machen. Nach mehreren von den Zöglingen ausgeführten Flügen kam auch die Reihe an den Oberleutnant Caranda, der auf einem Zweidecker Farman aufstieg. Während er in einer Höhe von 100 Metern im Planfluge dahinschwabte, stürzte plötzlich der Zweidecker. Caranda verlor trotz der großen Geschwindigkeit, deren er sich vollständig bewußt war, die Geistesgegenwart nicht. Als er sich noch in einer Entfernung von etwa 10 Metern vom Boden befand, sprang er von der Maschine. Statt sich aber aus aller Kraft einen Schwung zu geben, um möglichst weit zur Seite zu springen, kam der unglückliche Offizier, der entweder keinen Stützpunkt fand, um sich einen Schwung zu geben, oder durch das Holzwerk verhindert wurde, in senkrechter Linie zu Boden, so daß der Motor und das ganze Gewicht der Maschine auf ihn fiel. Der vordere Teil des Motors zerschmetterte ihm die Schädeldecke und ein Flügel des Propellers durchlöcherete ihm die linke Schläfe und brachte ihm eine schreckliche Wunde bei. Der Körper des unglücklichen Fliegers wurde gleichfalls schrecklich verstimmt. Seine Arme und Beine waren zerquetscht und an vielen Stellen gebrochen und das Gehirn war auf die Kleider verspritzt. Sein Gesicht war furchtbar entstellt, der Mund grauenhaft geöffnet, die Kiefer aus den Gelenken gerissen und die Zähne eingeschlagen. Der Motor, der sich zu den Füßen des Opfers befand, war tief in den Boden eingerammt, und die ganze Absturzstelle sowie die zertrümmerten Stücke des Zweideckers waren mit dem Blute des unglücklichen Offiziers bespritzt.

Einer der Kameraden Caranda's, der Augenzeuge des Unglücks war, erzählt folgendes. Die erste Serie der Offiziersflugschüler dieses Jahres war gestern früh wie gewöhnlich auf dem Flugfelde gekommen, um Übungen zu machen. Als um 6 Uhr die Reihe an den Oberleutnant Gh. Caranda kam, bestieg er seinen Zweidecker, flog ruhig in die Lüfte und machte einige Wendungen. Während Caranda in einer Höhe von 100 Metern ruhig dahinflog, stürzte der Apparat plötzlich herunter und fiel mit aller Kraft auf den Boden, wo er in Tausende von Stücke zertrümmerte, welche den Flieger bedeckten. Die übrigen Offiziere eilten herbei, gaben mit Hilfe der Soldaten die Trümmer zur Seite und bemühten sich, ihren Kameraden herauszugiehen. Caranda, der die Hand am Kopfe hielt und grauenhaft zugerichtet war, gab kein Lebenszeichen mehr. Bloß der Herzschlag wurde noch sehr schwach verspürt, hörte aber nach einigen Augenblicken gänzlich auf. Es wurden sofort die Militärbehörden, die Rettungsgesellschaft und der Kommandant der Flugschule Major Macri verständigt. Kurz darauf kam die Ambulanz eines Artillerieregiments, welche den Leichnam des verunglückten Offiziers ins Militärspital transportierte.

Ueber die Ursachen des Unglücks konnte bis jetzt noch nicht volle Klarheit geschaffen werden. Einige Offiziere der Flugschule gaben der Ansicht Ausdruck, daß der Absturz sich in folgendermaßen zugetragen hat: Caranda, der in einer Höhe von 100 Metern dahinflog, wollte in einem gegebenen Augenblicke höher steigen und richtete zu diesem Zwecke in brusker Weise die Spitze der Maschine nach oben. Der Winkel, in dem dies geschah, war aber zu groß und überstieg 40 Grade,

Tisch und Bett.

Von Marcel Prevost.

Jeden Sommer, bevor ich Paris verlasse, um mich auf gut Glück irgendeinem Hotel anzuvertrauen, werfe ich noch einen letzten melancholischen, fast zärtlichen Blick auf zwei Möbelstücke meines Hauses: auf den Tisch, an dem ich zu essen, auf das Bett, in dem ich zu schlafen gewohnt bin.

Wir alle wissen, daß wir am Ende unserer Reise schöne Gedanken, bemerkenswerte Baulichkeiten, interessante Museen, herrliche Strandbilder oder wohlthätige Heilquellen finden werden; Objekte, die uns zur Reise vermochten, die wir ausgewählt haben, uns zu belehren, zu zerstreuen, zu unterhalten, zu heilen. Sie alle sind „mal was anderes“, und das große Bedürfnis für die Ferienmonate.

Nur daß leider die Notwendigkeiten des Lebens — Tisch und Bett — auf Reisen auch „mal was anderes“ sind.

Und gewöhnlich so gründlich anders, um so vieles schlechter, daß uns auch die herrlichsten Landschaftsbilder, die sehenswertesten Museen nicht für den Wechsel entschädigen können.

Einem hungrigen, schlecht genährten, unausgeschlafenen Menschen hilft auch die beste Luft, die schönste Umgebung nicht zum Behagen. Der allerkultiwerteste dieser modernen Pilger gibt nach vierzehn durchwachten Nächten, nach vierzehn Tagen einer ungenießbaren Table d'hote selbst die Sirlinische Madonna mit Wonne für ein gut gemachtes Bett, für einen leckeren Braten hin.

Wie recht hatte doch Soanne (der französische Wädel) — und er wahrlich stellt seine Reiseführer künstlerisch zusammen — wenn er die empfehlenswerten Hotels an die Spitze seiner Ausführungen setzt! Wir müssen auf Reisen zuvörderst gutausgeschlafen, dann gehörig mühsüchtig — hernach erst kommt die schöne Umgebung, kommen die interessanten Museen und Baulichkeiten.

Leider vermag auch Soanne nichts weiter als die Hotels ihrer Güte nach zu ordnen und uns vor den aller schlechtesten zu warnen. Besser machen kann er die Gasthöfe nicht.

Es geht auch über sein Vermögen, die merkwürdige Antinomie aufzuheben, die wohl schon jeder Reisende am eigenen Leibe erfahren hat.

Die Hoteliers von heute scheinen nämlich ein geheimes Ueberkommen getroffen zu haben, daß jeder von ihnen nur eines der beiden symbolischen Möbel — Tisch und Bett — kultiviere. Sie führen entweder gute Küche oder haben gute Betten, — weiter geht ihr Ehrgeiz nicht.

Wir kommen zum Beispiel in ein first class hotel mit künstlerisch tapezierten Zimmern. Es ist elektrisch beleuchtet, hat Lift, die Betten sind aus Messing, die Matratzen vorzüglich, die Drahtensätze elastisch, das Bettzeug fein und frisch. Der Gast schläft wie ein Gott und geht erwartungsvoll zum Table d'hote.

Alte Konserven, verdorbene Mehlspeisen, in Lampenöl geschmortes Gemüse erwarten ihn dort. Verzweifelt bestellt er einen Schloßabzug und zahlt sechs Franken für eine Flasche Fuchsin und Ginzerin. Dazu wird ihm der Fraß von einer Schar eleganter Kellner serviert, tadellos zwar, aber mit einem gewissen Lächeln, das zu sagen scheint: „Das essen Sie auch nicht alle Tage, was?“

Oder aber wir landen in einem kleinen, gemächlich eingeräumten Gastzimmer.

Ältere Kellnerinnen schleppen frische Forellen herbei, deftige Hühner, hausgemachte Mehlspeisen, die auf der Zunge zerfließen, einen feurigen, unverfälschten Landwein.

Der entzückende Gast hätte schon nach dem zweiten Gange Luft, die Waffen zu strecken, aber das Essen ist zu gut! Er geht in die Küche und schmeichelt der Köchin unterschiedliche Rezepte ab. So glänzend hat er zu Hause nie gespeist!

Behaglich zündet er eine Zigarre an und verlangt sein Zimmer zu sehen. Schön! Man steckt ihm einen Zimmelleuchter in die Hand, in welchem sich 1 1/2 Zentimeter Talglucht befindet. Was macht das aus! Er wird eben einmal nicht im Bette lesen!

Befehlen wir uns mal das Bett!

Ein Bett Himmel!

Schon oberfaul! Und die Vorhänge — na! Sauber ist anders!

Der müde Gast will die Vorhänge abnehmen. Jahrelanger Staub, tote Schmetterlinge und noch verschiedenes anderes fällt auf das „schneeige Binnen“ herunter.

Das Licht in der Hand, inspiziert er jetzt sein „Lager“. Br! Hätte er doch lieber gar nicht hingesehen!

Doch er ist todmüde und daher fest entschlossen, alle nächtlichen Störungen, die er nicht gerade sieht und — fängt, auf die schlechte Matratze, das grobe Leinentuch, die zerbrochenen Springfedern zu schieben. Er will einmal glauben, daß die Leinentücher direkt aus der Wäsche kommen!

Er legt sich heroisch nieder und nimmt sein Lager ein wie eine bittere Medizin.

Großer Gott! Das Bett gleicht einer jener halberhabenen Landkarten, wie man sie häufig in den Schulen antrifft. Die Matratze ist gebirgig, hat Höhen und Tiefen, Abgründe, Ramine

und Gipfel! Und aus den Tiefen der Matratze steigt ein Geruch auf, ein Geruch!

Es riecht nach Schimmel und Proletarierwohnungen, es riecht nach Lebendem und nach Totem!

Der müde Gast springt verzweifelt in die Höhe; lieber will er die Nacht in einem Fauteuil zubringen! Tausendmal lieber! Er zündet die sterblichen Reste seiner Kerze wieder an. Ein Fauteuil? Gib's ja gar nicht!

Oh wie sehnt er sich jetzt nach dem hypermodernen Hotel zurück, nach der elektrischen Beleuchtung, den modern-styl-Betten, den englischen Klubsesseln!

Er reißt zeitlich früh ab und direkt in eine jener ungeheuren Karawanensereien. Das wird eine Nacht werden!

Am nächsten Mittag kaut er wieder an argentinischem Küchfleisch, schluckt einen „Claret“ am sechs Franken, der nach Terpentinen und ein Blankmanger, das nach Kleister riecht.

Da wünscht sich denn der Undankbare reuig zu den Fleischtopfen Megypptens, zu den Forellen und fetten Hühnern, zu dem feurigen Landwein und den delikaten Mehlspeisen — und sollte er auch das unsaubere Zimmer, das unmögliche Bett mit in den Kauf nehmen müssen. Und sein gequälter Geist versucht das schwere Problem zu lösen:

„Weshalb kann sich der Hotelier nur entweder mit dem Essen oder mit dem Zimmer beschäftigen? Weshalb ist das Essen fast immer schlecht, wenn das Bett vorzüglich, das Bett miserabel, wenn der Tisch gut bestellt ist?“

„Weshalb? Oh, weshalb?“

Petition

an eine löbliche Zunft der Hoteliers und Gastwirte.

Wir unterzeichneten Reisenden bitten und beschwören eine löbliche Zunft, in Zukunft nicht mehr so rigoros auf „Trennung von Tisch und Bett“ zu bestehen.

Da, wir treiben unsere Unerschämtheit so weit, daß wir verlangen, gut zu schlafen, nachdem wir entsprechend gegessen; gut zu essen, nachdem wir entsprechend geschlafen haben.

Und wir bitten eine löbliche Zunft, die Hoteliers und Gastwirte paarweise zusammenzutun, je einen von den Bett- und einen von Tischspezialisten damit endlich diese beiden unentbehrlichen Möbelstücke in einem und demselben Hotel geziemend überwacht werden.“

und Canada, der sich der Gefahr bewußt war, brachte den Motor zum Stehen, um ein Aufsteigen der Maschine zu vermeiden, durch das er auf den Rücken gestürzt worden wäre. Diese Manöver hatten aber zur Folge, daß der Apparat das Gleichgewicht verlor und in die Tiefe stürzte. Andere wieder sagen, daß der in diesem Augenblicke wehende starke Wind zur Folge hatte, daß der Apparat sich überschlug. Das Unglück trug sich, wie man aus der beim Sturze stehen gebliebenen Uhr Caranda's ersahen konnte, genau um 6 Uhr 20 zu. Der Motor funktionierte im Augenblicke des Sturzes nicht mehr.

Oberleutnant Caranda war ein ausgezeichnete Offizier dem eine brillante Laufbahn bevorstand. In der Militärschule, aus der er im Jahre 1908 mit dem Range eines Unterleutnants ausgemustert wurde, war er einer der besten Schüler. Beim Regiment war der lebenswürdige schneidige Offizier sehr beliebt, und seine Intelligenz sowie sein Dienstvertrauen erwarben ihm die Wertschätzung seiner Vorgesetzten. Für die Aviation hatte er das leidenschaftlichste Interesse und er befandete als Aviatiker erstaunliche Geschicklichkeit und Unererschrockenheit. Vor einigen Tagen machte er in sehr großer Höhe einen Flug von 17 Minuten. In einem gegebenen Augenblicke verlor er die Direktion und beinahe hätte sich ein Unglück zugetragen. Der Zufall wollte es, daß er das Infanterieregiment 40 Calugareni bemerkte und dies half ihm die Direktion wieder zu finden. Er landete, wurde er von den Kameraden umarmt und beglückwünscht. Als sich vor einiger Zeit der Unfall des Sohnes des Generals Boteanu zutrug, erzählten einige Kameraden Carandas, daß General Boteanu Befehl gegeben habe, daß er nicht mehr der Flugschule angehören solle. Als Caranda dies hörte, sagte er, daß er sich, wenn dies in Wirklichkeit geschehen sollte, erschießen würde. So groß war seine Liebe für die Aviation, eine Liebe, die schließlich seinen Tod herbeiführen sollte. — Als S. I. H. der Kronprinz von dem Unglücksfalle erfuhr, befahl er, daß ihm eingehender Bericht über die Umstände erteilt werde, unter denen der brave junge Offizier seinen Tod gefunden habe.

Zu dem Unfälle des Oberleutnants Caranda bemerkt „Bitorul“, daß das Unglück weder durch die Ungeschicklichkeit noch durch irgend einen Fehler des Oberleutnants Caranda herbeigeführt wurde. Beim Ankauf der Aeroplane wurden, so fährt das Blatt fort, die kleinsten und unsinnigsten Ersparnisse gemacht. Es werden alte und abgenützte Apparate gekauft, deren Motoren man außer Gebrauch hätte setzen müssen. Aus diesem Grunde ist das Leben der armen Offiziere von der Militärschule in steter Gefahr, und wenn der tragische Tod des Oberleutnants Caranda die im Kriegsministerium nicht auftritt, so werden wir sicher den Schmerz haben, auch noch andere Unglücksfälle gleich dem gestrigen zu verzeichnen. Als Beweis dafür, wie die Dinge in der Militärschule gehen, mag noch folgende Tatsache angeführt werden: Der Schweizer Farmer, der den Unfall verursacht hat, war, wie schon gesagt, aus altem Material und nahezu aus dem Gebrauch gesetzt. Dieser Apparat wurde vor anderthalb Jahren vom Aerodrom-Cerchez in Chitila angekauft. Oberleutnant Adamovici, gleichfalls von der Militärschule der auf diesem Apparate letzten Samstag einen Flug ausführte, erlitt einen Unfall, der bloß durch ein Wunder keine unglücklichen Folgen hatte. Oberleutnant Adamovici rapportierte den Fall und lenkte die Aufmerksamkeit darauf, daß der Motor des Apparates infolge seines Alters stark abgenutzt sei, und daß sich ein Unglück zutragen könne. Der Kommandant der Militärschule Major Macri untersuchte daraufhin den Motor, fand, daß er bloß einen kleinen Defekt habe und gab dem Mechaniker der Schule Befehl, diesen Defekt zu reparieren. Drei Tage später aber hat sich die Voraussicht des Oberleutnants Adamovici bewahrheitet und das Unglück zugezogen.

Das Wetter. Die letzten Tage haben uns die größte Hitze in diesem Sommer gebracht. Vorgestern Nachmittag um 2 Uhr zeigte das Thermometer 34,3 Grad in Schatten, und die erstickende Hitze dauerte bis spät in die Nacht an. Im Laufe der Nacht weiterleuchtete es, der Himmel umzog sich mit Wolken und es schien, als ob ein wohlthätiges Gewitter die verschmachtende Erde erquickten sollte. Diese Hoffnung erwies sich als trügerisch, und der gestrige Tag war grade so heiß als seine Vorgänger. Heute begann die erstickende Hitze schon gleich in aller Frühe. Bukarest ist gegenwärtig ein riesenhafter Backofen, in dem die unglücklichen Bewohner bei langsamem Feuer geröstet werden, zur großen Freude aller derjenigen, die sich mit dem Verkaufe kühlender Getränke befassen. Was dieser Tage an Limonade und Eszetronem, und in noch höherem Maße an Bier und „Spritzern“ vertilgt worden ist, grenzt an Unglaubliche. Diese ungeheuren Mengen von kalten Flüssigkeiten aber fallen in die vertrockneten Kehlen wie Tropfen Wasser auf einen heißen Stein, und je mehr die Leute trinken, desto qualender wird der „ewige Durst“.

Die Ausstandsbewegung. Gestern veranstalteten die Bukarester Arbeiter zu Gunsten ihrer streikenden Kameraden einen Sympathiestreik, der 24 Stunden dauerte. In aller Frühe versammelten sich die Arbeiter nahezu aller Metallwarenfabriken auf dem Filarethügel auf dem Felde vor der Wolf'schen Maschinenfabrik. Zu den Metallarbeitern gesellten sich bald die Arbeiter anderer in dem Viertel gelegener Fabriken, so daß die Zahl der versammelten Arbeiter nahezu 12000 erreichte. Um 8 Uhr zogen auch die Arbeiter der Lederfabriken und den anderen aus der Gegend gelegenen Fabriken von 7000 Mann stark auf den Filarethügel, und um halb 9 Uhr traten beide Haufen in der Nähe des Ausstellungsplatzes auf dem Boulevard Neatarnariei zusammen. Daraufhin bildete sich ein aus nahezu 20.000 Arbeitern bestehender Zug, die sich unter Vorantragung von Fahnen und Plakaten und unter Absingung sozialistischer Lieder zunächst ins Tabaciviertel begab und daselbst vor den verschiedenen Lederfabriken feindliche Kundgebungen veranstaltete. Der Zug setzte dann seinen Weg durch verschiedene Straßen über den Boulevard Colzei bis vor den sozialdemokratischen Club in der Str. Amzei fort, von wo der Weg durch die Calea Victoriei bis zum Teitchei fortgesetzt wurde. Um 12 Uhr Mittag stellten die Arbeiter in einer weitem Anzahl von Fabriken und Werkstätten die Arbeit ein und am Nachmittag schlossen sich auch die Arbeiter aus den Fabriken Reilbauer, Weigel und Abramovici dem Sympathiestreik an. Alle diese Arbeiter zogen nach einer Kundgebung vor dem sozialdemokra-

tischen Club gleichfalls nach dem Teitchei. Um 5 Uhr Nachmittag setzten sich die Demonstranten nach dem Ausstellungsplatz in Bewegung, wo sie um 7 Uhr abend eintrafen, und in den römischen Arenen ein großes Meeting veranstalteten. Heute früh haben die Teilnehmer am Sympathiestreik die Arbeit wieder aufgenommen.

Heute Nachmittag um 2 Uhr wurden im Industrie- und Handelsministerium unter dem Vorsitze des Ministers Herrn Renikescu die Unterhandlungen zwischen den Patronen und den streikenden Arbeitern wieder aufgenommen. Herr Renikescu hat das Amt des Schiedsrichters angenommen. Zu diesem Zwecke haben die Patrone noch vorgestern Dienstag im Ministerium eine Adresse hinterlegt, in der sie erklären, daß sie das Schiedsgericht des Ministers annehmen und sich seiner Entscheidung unterwerfen. Eine gleiche schriftliche Erklärung haben auch die Arbeiter abgegeben.

Eine Automobilkatastrophe im Distrikte Dolj. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch hat sich zwischen den Stationen Circea und Pielesti im Distrikte Dolj eine der schrecklichsten Automobilkatastrophen zugetragen. Der ehemalige Deputierte Nae J. Drobianu, eine der leitenden Persönlichkeiten der konservativ-demokratischen Partei in Craiova, seine Gemahlin Frau Droveanu, der Senator von Dolj George Tirnoveanu, der bekannte französische Universitätsprofessor und Conferencier Chilot und der Advokat Petroianu waren auf dem Gute Vacriga des Deputierten Herrn Michu Popp gewesen, wo zu Ehren Chilot's ein Bankett stattgefunden hatte. Nach Beendigung des Banketts kehrten sie in zwei Automobilen nach Craiova zurück. Im ersten Automobil fuhr Herr Michu Popp, der beim Wärtershäuschen No. 154 angelangt, den Schlagbaum verschlossen fand, da die Ankunft eines Zuges erwartet wurde. Die Bahnwärtersgattin weigerte sich wohl anfangs entschrieben, den Schlagbaum zu öffnen, sah sich aber angesichts des Drängens des Herrn Michu Popp schließlich genötigt, nachzugeben, und Herr Popp hatte noch Zeit die Linie zu passieren. Das hinter ihm folgende Automobil aber, in dem sich die eingangs erwähnten fünf Personen und der Chauffeur befanden, das gleichfalls über das Geleise fahren wollte, wurde von der Lokomotive des grade daherkommenden Zuges getroffen. Der Zusammenstoß war ein schrecklicher und drei von den Insassen des Automobils wurden sofort getötet, während die beiden übrigen schwer verletzt wurden. Der Zug hielt sofort an, und alles eilte herbei, um den Verunglückten Hilfe zu leisten. Frau Droveanu, die bewusstlos war und am rechten Arme sowie an der Schulter schwere Verletzungen davongetragen hatte, wurde in einen Waggon dritter Klasse gehoben, wo man ihr die nötige Hilfe zuteil werden ließ. Herr Tirnoveanu, der weit schwerer verletzt war, wurde in den gleichen Waggon gehoben. Chilot, Petroianu und Nae Droveanu hatten beim Zusammenstoße in schrecklicher Weise den Tod gefunden.

Die Nachricht von der Katastrophe hat in Craiova große Trauer hervorgerufen, da die verunglückten Personen daselbst sehr bekannt und angesehen waren. Nae Droveanu, Großgrundbesitzer und Advokat, war einer der populärsten und beliebtesten Führer der konservativ-demokratischen Partei und ein gradezu fanatischer Anhänger des Herrn Take Jonescu. Er war erst 39 Jahre alt und ein schöner stattlicher Mann. Nach Absolvierung seiner Rechtsstudien an der Bukarester Universität widmete er sich der Politik und wurde im Jahre 1899 im zweiten Collegium seiner Vaterstadt Caracal zum Deputierten gewählt. C. Petroianu, Advokat und Gutbesitzer war 45 Jahre alt, er ist der Bruder des Generals Petroianu in Campulung, und ein anderer ist Major im ersten Artillerieregimente in Craiova. Was Professor Chilot betrifft, so war er vor einigen Monaten nach Rumänien gekommen, um seine Idee der Gründung einer französisch-rumänischen Liga zur Ausführung zu bringen. Er hatte, wie bekannt, Erfolg und vor seiner Abreise nach Craiova hatte er den Primar der Hauptstadt gebeten, ihm ein Lokal zur Verfügung zu stellen, um daselbst eine Volksschule mit französischer Unterrichtssprache zu errichten. Sein Besuch hätte in der Samstagtagung des hauptstädtischen Gemeinderates zur Diskussion gelangen sollen.

Die Präfektur von Craiova hat an das Ministerium des Innern über die Katastrophe folgenden Bericht gesendet: Heute Nacht um 12 Uhr 40 wurde beim Wärtershäuschen No. 154 auf der Linie Craiova-Bukarest das Automobil des Herrn Nae Droveanu vom Zuge No. 164 getroffen. Das Automobil wurde vollständig zertrümmert. Nae J. Droveanu wurde getötet; sein Schädel ist zerschmettert und er wurde in diesem Zustande von der Lokomotive bis zur Station Pielesti etwa 300 Meter vom Orte des Unfalles geschleift. Der französische Conferencier Chilot und der Advokat Const. Petroianu wurden gleichfalls getötet; Beiden wurde der Schädel zerschmettert. Frau Nae J. Droveanu wurde schwer verwundet; Sie hat eine heftige Kontusion am rechten Unterschenkel und eine andere Kontusion am Kopfe sowie eine Verletzung des Stirnbeins und wird operiert werden müssen. Der Senator George Tirnoveanu hat zwei große Wunden am Kopfe, einen Bruch des linken Oberschenkels und zahlreiche heftige Kontusionen am Körper und insbesondere in der Rückengegend.

Die Leichname wurden nach Craiova transportiert. Frau Droveanu wurde, von der Station Balich mit dem Schnellzuge No. 15 nach Craiova überführt, während George Tirnoveanu über Anordnung der Ärzte im Spital von Balich blieb. Er ist ruhig, sein Zustand aber ist ein ziemlich ernster. Herr Tirnoveanu hat nur mitgeteilt, daß die Verantwortlichkeit zum Teil auf den Bahnwärter, der den Schlagbaum nicht geschlossen hielt und zum Teil auf den Chauffeur fällt, der mit großer Geschwindigkeit über das Bahngleise fuhr. Der Chauffeur hat leichte Kontusionen.

Der Minister des Innern Herr C. C. Arion hat an der Präfektur von Craiova nachfolgendes Telegramm gesendet: Der schreckliche Unfall von heute Nacht hat mich mit unsagbarer Betrübnis erfüllt. Ich bitte den Familien Droveanu und Petroianu meine aufrichtigste Teilnahme und mein lebhaftes Bedauern auszudrücken. Ordnen Sie eine strenge Untersuchung ein, um die Verantwortlichkeiten festzustellen, die so groß sind, daß sie eine exemplarische Bestrafung nach sich ziehen müßten. Der Präfekt des Distriktes Dolj, der Polizeipräsident von Craiova und die Vertreter der Staatsanwaltschaft haben

Im Interesse einer ununterbrochenen Bustrahlung des Blattes, werden die P. O. Abonnenten höflich ersucht, das Abonnement für das neue Quartal sowie die Rückstände gefälligst ehestens einschicken zu wollen.

sich an Ort und Stelle begeben, um die Untersuchung durchzuführen. Von Seite der Eisenbahnverwaltung sind der Ingenieur Stirbey und der Kontrolor Mihaescu mit der Untersuchung betraut worden.

Brandchronik. In der Strada Batistea brach gestern Vormittag in dem Brettermagazin des Herrn Popescu Feuer aus, das aber Dank dem raschen Eingreifen der Feuerwehr bald gelöscht werden konnte. Der Schaden ist nicht bedeutend. Der Brand ist durch die Fahrlässigkeit eines Arbeiters entstanden, der ein brennendes Zündhölzchen in den Bretterhaufen warf. — Ein zweiter Brand brach gegen 11 Uhr Vormittag auf dem Dachboden des Hauses Nr. 137 in der Str. 13 Septembrie aus. Das Feuer griff mit großer Raschheit auch auf die beiden benachbarten Häuser über, die gleichfalls eingäschert wurden. Der Schaden ist bedeutend.

Soeben erschienen: „ANUARUL SOCEC“. Das Adressbuch Rumäniens und der Hauptstadt Bukarest für das Jahr 1912, enthaltend mehr als 2000 Seiten, sämtliche Adressen der Behörden, der Staats- und Privatinsstitute, der Privatleute, kommerzielle und industrielle Adressen, der Landwirte, Handwerker und freie Professionen, der industriellen und kommerziellen A.-G. und kooperative Gesellschaften mit den Verwaltungsräten und leitendem Personal in Bukarest und dem ganzen Lande.

Preis eines Exemplars Lei 15 in Leinwand gebunden.

Telegramme.

Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren.

Peterhof, 3. Juli. Der Zar, die Zarin und ihre Kinder haben sich auf der kaiserliche Yacht „Standart“ eingeschifft, um sich nach Baltisch-Port zu begeben.

Petersburg, 3. Juli. In Erwartung der Ankunft der beiden Herrscher, wurde der Hafen in Baltisch-Port glänzend dekoriert. Sämtliche öffentliche- und Privatgebäude sind mit deutschen und russischen Fahnen besetzt.

Morgen Abend reisen nach Baltisch-Port der Ministerpräsident Kozowzew und der neue russische Botschafter in Berlin. Gleichfalls morgen trifft auch der russische Kriegsminister Suchomlinow ein.

Die deutsche Yacht Hohenzollern wird in den Hafen Donnerstag um 10 Uhr v. M. einlaufen.

Die russische Yacht „Standart“ trifft in Begleitung eines Torpedogeschwaders Mittwoch Nacht in Baltisch-Port ein.

Die Verlobung der Tochter des Zaren.

Berlin, 3. Juli. Anlässlich der Begegnung des Kaisers mit dem Zaren in Baltisch-Port, findet die Verlobung des Prinzen Walbert von Preußen mit der ältesten Tochter des russischen Kaiserpaars, der Großfürstin Olga, statt.

Der Gesundheitszustand der deutschen Kaiserin.

Wien, 3. Juli. Aus Berlin wird telegraphiert: Das Befinden der Kaiserin ist nicht so zufriedenstellend, wie aus offizieller Quelle gemeldet wird. Die Tatsache, daß Kaiser Wilhelm nach seiner Begegnung mit dem Zaren direkt nach Potsdam zurückkehrt, nicht aber die längst angekündigte Nordseereise unternimmt, wird mit dem Gesundheitszustand der Kaiserin in Verbindung gebracht.

Die Lage in Ungarn.

Budapest, 3. Juli. Julius Jusch sandte dem König eine Bittschrift, worin er erklärt, daß er auf seine Würde als Hofrat, die ihm den Titel Czellenz verleiht, verzichtet. Er tue dies — so erklärt Jusch — um einen Hofrat des Königs nicht mehr auszusuchen, täglich über Antrag der Regierung, von Polizeileuten und Soldaten beleidigt zu werden.

Budapest, 3. Juli. Der Minister des Innern entzog der Wiener „Zeit“ das Postdebit für Ungarn wegen der heftigen Angriffe gegen Ungarn.

Die Ereignisse in der Türkei.

Die Rebellion in der türkischen Armee.

Konstantinopel, 3. Juli. Aus Monastir wird telegraphiert: Heute sind in die Berge, in der Richtung von Prestina, weitere 25 Offiziere mit 1000 Mann geflüchtet.

Konstantinopel, 3. Juli. Aus Erzugian hat sich eine aus 25 Offizieren bestehende Abordnung nach Konstantinopel, begeben, um die Demission des Kabinetts zu fordern.

Konstantinopel, 3. Juli. Hier wird die Meldung bestätigt, daß die albanesischen Soldaten in der türkischen Armee sich mit den fahnenflüchtigen Offizieren und Soldaten solidarisiert haben.

Eine Zirkulardepesche Schevket-Paschas.

Konstantinopel, 3. Juli. Der Kriegsminister hat an alle Korpskommandanten eine Zirkulardepesche gerichtet, in der er die Ereignisse in Monastir als einen Beweis für die schlimmen Folgen der politischen Betätigung von Offizieren bezeichnet und die Ausarbeitung der angekündigten Vorlage anzeigt. Bis sie Befehl wird, werden die Offiziere, die sich mit Politik befassen, gemäß den bestehenden Vorschriften streng bestraft. Sie dürfen nicht politischen Parteien angehören, politische Klubs besuchen oder Komiteeartige Vereine gründen.

Fethi-Pascha, Kommandant des 6. Armeekorps, der verdächtigt wird, wird mit dem Meutereim zu sympathisieren, ist abberufen und der Brigadegeneral Renan-Pascha nach Monastir entsandt worden, um das gerichtliche Verfahren gegen die Meuterer zu leiten.

Der Wahrsager.

Humoreske von Teffi. Aus dem Russischen von E. Köppe n.

„Auf der Grundlage neuester Forschungen in der Chiromantie vermag ich Auskunft zu geben über Bergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Gebe auch Ratsschläge, verlorene Sachen wiederzufinden, eheliche Mißverständnisse zu schlichten und Reichtümer zu erwerben.“

Dann folgte die Adresse und Angabe der Empfangsstunden: von 9 Uhr morgens bis 11 Uhr abends.

„Ich will hingehen“, dachte ich. „Man lebt so hin und weiß nichts, wenigstens über die Vergangenheit möchte ich etwas erfahren.“

Ich fand das Haus und erkundigte mich beim Portier.

„Solche Leute gibt es hier nicht“, erhielt ich zur Antwort.

„Früher war tatsächlich hier ein Hausnecht, der Zahnschmerzen heilte. Er schlüpfte etwas in den Mund und die Zahnschmerzen vergingen. Er hat vielen geholfen. Jetzt wohnt er an der Fontanka, ein Fluß in Petersburg, die Hausnummer ist mir jedoch nicht bekannt. Aber wenn Sie in die Wohnung Nr. 32 wollen, so gehen Sie nur in den Hof, links im sechsten Stockwerk.“

Ich begab mich dorthin. Die Treppe war ausgetreten und schmutzig. Unzählige Raben hatten sich dort niedergelassen, sie liefen treppauf, treppab, miauten gräßlich und machten überhaupt, von ihren Rechten den weitestgehenden Gebrauch. Die Tür, welche zum Wahrsager führte, war mit schmutzigem Wachsstock beschlagen, an ihr hing eine unförmliche, halb abgerissene Klingel.

Jemand öffnete und schlüpfte rasch ins anstößende Zimmer.

„Bitte, treten Sie ein!“, meckerte eine heisere Stimme.

Ich tat es. Das Zimmer war klein und hatte nur ein Fenster. Ein eisernes Bett, auf dem statt einer Decke, Zeitungspapier ausgebreitet war, zwei Stühle und ein Kartentisch bildeten die ganze Einrichtung. An der Wand hing ein Blatt Papier, worauf eine Hand aufgezeichnet war. Der Wirt stand in der Mitte des Zimmers und betrachtete mich trübseelig. Er war klein von Wuchs, seine Wade war arg geschwollen und mit einem schwarzen Tuch verbunden, dessen Enden wie zwei Hasenohren emporstanden.

„Ah! ich begreife!“ sagte er plötzlich und lächelte. „Ich begreife! . . . Gewiß hat die Gräfin Snarskaja Sie zu mir geschickt?“

„O, nein“, antwortete ich etwas verwundert.

„So, dann war es wohl die Fürstin Sforskaja?“

„Nein, auch nicht die Fürstin.“

Er war durchaus nicht erstaunt über meine Antwort und schien sie sogar erwartet zu haben. Dann machte er einen letzten Versuch:

„In diesem Fall muß es die Baronin Skonskaja gewesen sein.“

Und er fügte selbstbewußt hinzu:

„Das sind alles meine Klientinnen. Auch der Oberst Swallow kam zu mir, um wegen eines silbernen Löfzels Rat zu holen, der verloren gegangen war. Echtes Silber mit Probe. . . . Womit kann ich Ihnen dienen? Wünschen Sie über Bergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges zu hören? Erlauben Sie mir Ihre linke Hand. Welche ist denn die linke? Ach ja, Verzeihung, diese ist es. Die Hände sehen sich so gleich, daß selbst wir Spezialisten uns oft versehen. hm . . . ja . . . Ich habe das

erwartet! Sie werden das neunzigste Lebensjahr erreichen . . . ja, ganz sicher, Sie werden dreißig Jahre alt werden und an einer ganz unbedeutenden und ungefährlichen Krankheit sterben . . . an Vergiftung durch Karbolsäure. Hüten Sie sich davor in vorgerücktem Alter, Karbolsäure zu trinken!“

„Ich danke Ihnen“, sagte ich. „Mich interessiert aber eine andere Frage.“

„Ich begreife!“ unterbrach er mich. „Mir genügt die leiseste Andeutung, um zu verstehen. Gewiß beunruhigen Sie sich wegen eines Gegenstandes, den Sie vor einigen Tagen verloren haben?“

Ich erinnerte mich, daß mir eine Hutnadel abhanden gekommen war. Dann die neueste Nummer des Journals „Apollo“ und ein Handschuh . . .

„Die Sache war Ihnen sehr wert und äußerst notwendig, ich sehe aus den Linien Ihres Zeigefingers.“

Sicherlich meinte er meinen Handschuh, den ich sehr vermißte und überall vergebens gesucht hatte, sogar unter den Schrank war ich gekrochen und hatte mir dabei den Kopf gestoßen.

„Sie wollen wissen, wo der Gegenstand sich jetzt befindet?“ fragte der Wahrsager in einem prophetischen Ton.

„O ja! Ich wünsche es sehr . . .“

„Sie werden ihn nicht zurückbekommen, aber er wird die Ursache sein, daß eine ganze Familie vom Hungertod errettet wird. Man wird Ihren Namen segnen, ohne ihn zu kennen!“

„Die Unglücklichen!“

„Jetzt werde ich einiges über Ihre Vergangenheit sagen. Sie waren krank.“

Ich schwieg.

„Es war keine schwere Erkrankung.“

Ich schwieg.

„Das ist schon lange her. In Ihrer Kindheit.“

Ich schwieg.

„Es war eine leichte Erkrankung. Ich sage ja: eine ganz leichte“, rechtfertigte er sich. „Eine bloße Kleinigkeit. Kopfschmerzen, oder so etwas Nihilistisches . . . es dauerte auch nicht lange. Billeicht nur eine Stunde. Ich muß noch bemerken, daß Ihre Eltern in Ihrem Leben eine gewisse Rolle spielten: kurz gefaßt Vater und Mutter. Auch verkünden mir die Linien Ihrer Hand, daß Sie sehr freigebig sind. Sobald Sie merken, daß ein Mensch Geld braucht, sind Sie gleich bereit, ihm alles zu geben.“

Wir schwiegen eine Zeitlang, er fragend, ich verneinend.

Dann wollte er mich ärgern. Er hob den Kopf, wobei die Hasenohren wackelten, und sagte hämisch:

„Heiraten werden Sie nie!“

„Das ist aber noch sehr fraglich“, erwiderte ich.

„Wie kann es „fraglich“ sein! Ich erkenne es an dem sechsten Gelenk Ihres Ringfingers . . .“

„Ihr sechstes Gelenk lügt“, sagte ich. „Ich bin längst verheiratet.“

Die Hasenohren senkten sich traurig.

„In diesem Sinne meinte ich es auch. Da Sie bereits verheiratet sind, wie können Sie denn dann nochmals heiraten? Um so mehr, da der Tod Ihres Mannes auf Ihren Gelenken nicht verzeichnet ist. Er wird zweiundneunzig Jahre alt werden und dann sanft einschlafen, so sanft, daß Sie es kaum merken werden. Aber für Ihren Mann sind Feuerschäden sehr gefährlich. Im Feuer entzündet er sich sehr leicht.“

„Ich danke Ihnen, wir werden vorsichtig sein.“

„Ueberhaupt müssen Sie sich vor allen Unglücksfällen hüten,

„Das wird sich finden“, wehrte Falkenstein etwas unbehaglich. „Ich fürchte, da Wolfsburg ja der rechtmäßige Gatte Aminas ist, daß man ihm gar nichts tun kann.“

„Na, das wird sich auch finden. Mir genügt es vorläufig daß wir den Menschen suchen, den ich hoffe.“

Das Cafehaus war inzwischen leer geworden.

Abul Hassan, der Wirt, brachte den neuen Kaffee und rückte sich etwas verlegen den bunten Turban von der braunen Stirn.

„Gott sei gepriesen, Herr“, hub er zu Falkenstein an, die Hand zum Herzen führend und sich tief verneigend. „Da ist mein Sohn, der Jussuff. Du kennst ihn, Herr, und Allah gebe dir langes Leben, du weißt, daß er kräftig ist und groß und stark. Er hat gelernt auf flinkem Rosse dahinzustiegen, Lanzen zu werfen und seine kräftigen Arme zu führen.“

Immer fröhlich war er und brav und gesund. Aber seitdem seine Gspielerin Amina dem Giar in sein Frauengemach folgte, ist Jussuff wie vom bösen Blick getroffen. Er schläft nicht mehr, und seine Rede ist wild. Er läßt sogar den „Tschibut“ stehen, und den Gebetsruf hört er nicht.“

Nur Zobaide, das Kind, den Stern meiner Nächte und das Licht meiner Tage, duldet er um sich. Zobaide bringt ihm jeden Morgen vor dem Frühgebet eine Schale Kamelmilch mit süßem Honig, und wenn sie lächelt und schmeichelt, dann nimmt er die Schale. Sonst verschmäht er Brot und Del, fast tut er, als wäre das ganze Jahr ein einziger „Ramazan“ (Fastenmonat). Du, Herr, bist ein weiser Mann unter den Schriftbesitzern (Christen) und du ziehst, wie ich höre, wieder weit in das Land hinein, und Allah ist, ich weiß, immer mit dir gewesen. Auch ein „Helim“ (Arzt) ist bei dir, und da wollte ich fragen. Allah möge dich segnen, ob du Jussuff nicht mit hinausnehmen willst, daß er gesunde?“

Der Redefluß des Orientalen war ohne Einhalt über die drei Männer, die ergebungsoll verstümmten, hingerauscht.

„Befehl, Abul Hassan, daß dein Sohn hier erscheine.“ gebot Falkenstein, mit verstocktem Lächeln zu den Freunden herüberblickend, indem er aufstand, und sich zum Fortgehen anschickte. „Aber mach's kurz, wir haben Eile.“

Voll Würde schritt der Araber zu einem gestickten, persischen Vorhang, über dem eine Fülle von bunten Perlen leise klirrte, und sprach ein paar Worte hinein.

Gleich darauf teilte sich der Vorhang, und Zobaide, das reizende, schwarzhaarige Kind, das Falkenstein gestern auf der Gasse getroffen, zog lächelnd einen großen, kräftigen, braunen Burschen an der kleinen Hand ins Zimmer.

Einen Augenblick standen die beiden Hand in Hand — ein reizvolles Paar — dann hob Zobaide ihre Hand zum Herzen und führte sie dann mit einem entzückenden Lächeln zum Gruß an die Lippen, sodaß Dr. Hoffstedt sie ganz ver-

das rate ich Ihnen dringend. Verletzungen, Verstümmlungen, ansteckende Krankheiten mit tödlichem Ausgang, Verlust des Augenlichts, der Hände, Füße — das alles ist außerordentlich schädlich für Sie. Das ist alles, was ich auf Grund wissenschaftlicher Untersuchung Ihrer Hand, genant Chiromantie, sagen kann. Einen Rubel.“

Ich zahlte, dankte und entfernte mich.

Er begleitet mich auf die Treppe — ein Hasenohr stand aufrecht, als horche es auf meine enteulenden Schritte — das andere war hoffnungslos herabgesunken.

„Danken Sie der Gräfin in meinem Namen!“ rief er mir plötzlich von oben zu.

„Was-as?“ Ich sah in die Höhe.

„Der Baronin . . . für die Empfehlung, bitte auch der Fürstin . . .“

Mit zusammengekniffenen Augen blickte er stolz auf ein Paar Raben, die auf der Schwelle saßen. Ihr, Kreaturen, begreift Ihr wohl, wen Ihr vor Euch habt?

„Ich werde es bestimmen tun“, erwiderte ich.

Ich wollte höflich sein, da unser Gespräch Zeugen hatte.

Die Bevölkerungsbewegung in Deutschland.

In ihren Rückblicken bepricht die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ das Verhältnis zwischen der Verminderung der Sterblichkeit und dem Geburtenrückgang in Preußen und Deutschland. Sie erwähnt u. a. den Erlaß des preußischen Ministeriums des Innern an die Regierungspräsidenten, sie sollten Erhebungen über die Ursache des Geburtenrückgangs in Preußen anstellen, und kommt dann zu folgenden allgemeinen Betrachtungen:

Es lassen sich über die allgemeinen Ursachen des Geburtenrückgangs aus der Kenntnis des praktischen Lebens einige Mutmaßungen hegen. In erster Linie dürfte das Problem sozialer Natur sein. An eine einsetzende Erschöpfung der Rasse zu denken, liegt keinerlei Anhaltspunkt vor. Man hat ein soziales Gesetz formuliert, wonach steigender Wohlstand von sinkenden Geburtenziffern begleitet ist. Ebenso lehrt die geschichtliche Erfahrung, daß die höhere Zivilisation und Kultur den Drang des Individuums zu selbständiger und möglichst unbeeinträchtigter Entfaltung, und zwar häufig auf Kosten der Fortpflanzung steigert. Das Anwachsen der Ansprüche an das Leben und die zunehmend komplizierter und Unsicherheit des Lebens mag dazu führen, den Zuwachs der Familie als Last zu empfinden. Wir brauchen nur einen Blick auf die Wohnungsverhältnisse der Großstädte zu werfen, in denen viele Hausbesitzer aus Eigenmutz und Bequemlichkeit Kinderlosigkeit oder geringe Kinderzahl oft genug zur Voraussetzung bei Abschluß des Mietkontrats machen. Das Wohnungswesen, dieses ebensowenig wie wichtige soziale Problem ist sicherlich in hervorragendem Maße auch an der Frage des Geburtenrückgangs beteiligt. Allerdings beruht das sogenannte Zweikindersystem, wie es in Frankreich in so verhängnisvoller Weise um sich gegriffen hat, nicht bloß auf sozialen und ökonomischen, sondern auch auf andere Ursachen. Erfahrungsge- mäß ist solchen allgemeinen Erscheinungen der Bevölkerungsbewegung mit den doch immerhin beschränkten staatlichen Mitteln nicht leicht beizukommen. Die Gefahr liegt nahe, daß nur auf Symptome kuriiert, das Uebel aber nicht an der tiefer sitzenden Wurzel erfaßt wird. Jedenfalls aber dürften sich für den Fall der Not zwei Reihen von Abwehrmaßnahmen als notwendig

zaubert anstarrte. Jussuff aber neigte sich tief vor Falkenstein, sodaß seine Stirn den Boden berührte, und sprach mit einem dunklen Ton in der Stimme:

„Befehl, Herr, und Allah wende alles Böse von dir, aber laß mich mit dir ziehen.“

„Unser Kreis ist augenblicklich geschlossen“, gab Falkenstein zögernd zurück, mit Wohlgefallen den hübschen, braunen Burschen mustern, dessen schwarze Augen unter dem weißen Turban feurig und flehend zugleich zu ihm aufblitzten.

„Alles Heil über dich“, bettete nun auch Zobaide, den weißen, duftigen Schleier, der ihr über den Rücken hing, über die Schultern ziehend, als wolle sie ihre träumenden Augen verbergen. „Alles Heil über dich, so du Jussuff mit dir hinaus nimmst, in die Wüste. Du kommst weit umher, Herr, in die fremde Städte, und Vater sagt, oft warst du schon bei dem Fürsten der Gläubigen (Sultan) zu Gast. Amina will Jussuff finden, Amina, Herr mit der wir so oft gespielt. Amina, um die ihr Vater der reiche Jbu Bjad weint.“

„Machen Sie's doch kurz“, flüsterte Herrberg Falkenstein ungeduldig zu, während er laut hinzusetzte:

„Die schöne Kleine wäre mir lieber als der große Bengel.“

Falkenstein strich Zobaide freundlich über das erhitze Gesichtchen.

Er sah, wie die junge Brust unter dem goldgestickten Gagehemdchen, über dem sie ein rotes Fädchen von Seide trug, bebte, und er sah ihre schwarzen Augen aufstrahlen, als er sagte:

„Weil du so schön bitten kannst, mag Jussuff mit mir gehen.“

„Allah sei gepriesen“, jubelten die Geschwister wie aus einem Munde, während Abul Hassan ein „mashallah“ über das andere rief.

„Jussuff tut's nicht um Lohn, Herr“, rief das Mädchen, ein Beutelchen von Seide mit klirrenden Münzen von ihrem Hals lösend und dem Bruder reichend. „Er will nur bei Euch sein und Amina finden, dann wird er gesund werden, Herr und Zobaide wird Allah's Segen auf Euch herabflehen.“

„Al hamdu lillah“ beteuerte der Wirt des Kaffeehauses mit vielen Verbeugungen, mit der Hand auf dem Herzen.

„Höre, Jussuff“, sprach Falkenstein, schon in der Tür stehend, „ich nehme dich in meinen persönlichen Dienst. Was ich verlange, ist Treue und Anhänglichkeit. Du erhältst guten Lohn und Unterhalt, daß du zufrieden sein wirst. Geh' zum Magazin von Jbu Dawad zum Außenmarkt, da wirst du alles Nähere erfahren, auch wann wir aufbrechen. Bis dahin „Slama“!“

„Der Frieden Allahs sei mit dir, Sidt (Herr)“, tönte es hinter Falkenstein her, der eiligt, gefolgt von den Gefährten, auf die Gasse trat.

(Fortsetzung folgt.)

Von fremden Ufern.

Ein Roman aus Marokko von Anny Potthe.

11

Dabei wird nun wahrscheinlich wenig für Ihren Latendurst herauskommen, lieber Herrberg, und ich weiß wirklich nicht ob ich Sie auffordern darf, dieses Mal die Expedition mitzumachen.“

Die dunkelbraunen Augen Herrbergs glitten prüfend über Falkenstein hin.

„Die ganze Geschichte, wie wir sie geplant wollen Sie aufgeben, bloß um — ? Na Falkenstein entweder, sind Sie verliebt, oder Sie sind ein Narr! Nehmen Sie mir das nicht übel!“

„Das erste stimmt nicht, mit dem zweiten mögen Sie recht haben“, nickte Falkenstein. „Man hat öfter so närrische Anwandlungen.“

„Ja, dieses Mal“ lachte der Doktor in das Gespräch hinein, „jagen wir nicht Löwen und Tiger, sondern es geht auf die Menschenjagd, denn unser lieber Falkenstein hat dem alten Jbu Bjad versprochen, ihm die schöne Amina, die ein Landsmann von uns entführt, nachdem sie ihm höchst ehrbar und regelrecht vor dem Kadi angetraut wurde, zurückzubringen.“

„Was reden Sie denn für einen Unsinn, Hoffstedt. Ein Landsmann von uns kann doch nicht so einfach eine Mohammedanerin heiraten?“

„Wenn er selber Muslim wird? Warum denn nicht? Das ist geschehen. Also der Kerl, Graf Wolfsburg heißt er, ist auf und davon mit der schönen Amina, und mit ihm alle Schätze, mit denen ihn der alte Jbu Bjad überschüttete.“

Mit einem Ruck flog die lange Gestalt Herrbergs in die Höhe.

„Wolfsburg sagen Sie? Wolfsburg?“ schrie er.

Es klang wie Jotn. Die Augen Herrbergs wurden ganz starr, und das Gesicht verzerrte sich förmlich zu einem grin- sendem Totengesicht.

„Dieser Glende“, knirschte er zwischen den Zähnen. „Na, wissen Sie denn, daß ich diesen Menschen schon seit Jahren suche?“

„Ach, du grüne Neune!“ senzte Hoffstedt. „Nun wird die Sache auch noch tragisch! Hat er Sie vielleicht auch be- stolzen?“

„Ja, mehr als das, wenn auch nicht um Gold und Goldeswert. Also, lieber Falkenstein, ich gehe mit Ihnen, wenn auch dieses Mal bei unserer Reise für die Wissenschaft nicht das Geringste herauskommt. Wenn wir den Kerl finden, und Sie haben ihn die Amina abgenommen, dann überlassen Sie den Menschen mir. Wollen Sie mir das versprechen?“

erweisen, solche ökonomischer und sozialer Natur und solche der Belehrung und Volkserziehung, wozu u. a. auch eine schärfere Überwachung mancher Anpreisungen von Geheimmitteln und eine systematische Propaganda gegen malthusianische (d. h. die Geburten beschränkende) Tendenzen gehören dürfte. Die Statistik legt die Vermutung nahe, daß an dem Sinken der Geburtenziffer in erster Linie die städtische Bevölkerung die Schuld trägt. So tritt hier die Leutenot und die Abwanderung vom Lande in die Stadt in anderer Form als Bevölkerungsproblem wieder auf, und die Zweckmäßigkeit, ja Notwendigkeit der inneren Kolonisation tritt auch hier in den Vordergrund. Für die Großstädte aber wäre in erster Linie durch Förderung der Gartenstadtbewegung, gemeinnütziges Bauwesen, Ausbildung der Verkehrsmittel Abhilfe anzustreben. Zur Vervollständigung ist noch darauf hingewiesen, daß nicht bloß die Fruchtbarkeit der Ehen, sondern auch die Häufigkeit der Eheschließungen seit 1906 eine fortwährende Verminderung erfahren hat.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung verbreitet sich dann über die Bevölkerungsfragen Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Nordamerika und die vorbeugenden und heilenden Maßnahmen, die man insbesondere in Frankreich gegen die Entvölkerung anwenden will. Sie schließt:

Die heutigen Rezepte französischer Politiker, Hygieniker und Nationalökonomien erinnern in ihrer Künstlichkeit nur zu sehr an die Ehegesetze der römischen Kaiserzeit, die durch Strafbestimmungen und Belohnungen wie *lex Julia et Papia et Poppaea* der erschreckenden Zunahme der Entvölkerung, freilich vergeblich, zu steuern suchten. Diese krassen Beispiele aber zeigen erstlich, wie zerstörend das Uebel wirkt, wenn es sich um sich gegriffen hat, zweitens wie wenig in solchem Falle durch äußerliche Mittel ohne ein Reform an Gliedern, ohne eine innerliche Volks-erneuerung erreicht werden kann.

Bunte Chronik.

Die Hygiene der Sommergetränke. Ein richtiger Durst ist etwas herrliches, wenn man ihn in geeigneter und geschmackvoller Weise löschen kann, und unter dieser Bedingung ist die heiße Jahreszeit reich an Genüssen. Schade nur, daß die Neigungen bei der Art der Durststillung viele Leute irreführen und zu Getränken verleiten, die gerade für die heiße Jahreszeit nicht zu empfehlen sind. Wer sich selbst so gezogen hat, daß sein Geschmack mit den körperlichen Bedürfnissen übereinstimmt, wird in der Auswahl der Getränke einen erheblichen Unterschied je nach der Jahreszeit machen. Ein tüchtiger Wanderer lernt in den Sommermonaten immer wieder aufs neue, daß ein Trunk frischen Quellwassers einen echten Durst besser löscht, als irgend eine andere Flüssigkeit und ihm auch eine Befriedigung gewährt, wie sie in dem Augenblick kein Glas Wein oder Bier zu geben vermag. Aber selbst der Großstadtmensch, der durch eignes Verschulden oder durch den Zwang des Berufs das Wandern verlernt hat oder nur für kurze Zeit aufnehmen kann, sollte im Sommer, wenn er schon die alkoholischen Getränke nicht aufgibt, solche von größerer Leichtigkeit bevorzugen. Ein schweres und dickes Bier kann den Naturdurst nicht ebenso stillen, wie ein leichtes Bier, dem man den ungeschönten, aber bezeichnenden Namen der „Süffigkeit“ beilegt. Außerdem aber kommen die Getränke, deren Geschmackswert nur durch einen Gehalt an Kohlensäure mit oder ohne Zusatz von etwas Fruchtstoff gesteigert wird, um so mehr in Aufnahme, je größer die Hitze ist, und je mehr Flüssigkeit der Mensch infolge dessen seinem Körper zur Ergänzung, des Verlustes durch die Hautatmung zuführen muß.

Bloßes Mineralwasser ist bei ordentlicher Herstellung und peinlicher Säuberung der Flaschen und Verschlässe in hohem Grade einwandfrei, denn die Kohlensäure genügt, um nach einigen Tagen auch die etwa vorhandenen Bakterien unschädlich zu machen. Andere Zusätze dagegen können diese Wirkung abschwächen und außerdem den Bakteriengehalt erhöhen. Solche Stoffe sind namentlich künstliche Färbemittel oder Saccharin. Es bleibt aber außerdem zu beachten, daß auch die Mineralwasser eine unzuverlässige Bakterienfreiheit erst nach einiger Zeit gewinnen. Wenn man beispielsweise während des Vorherrschens einer Epidemie aus Gründen der Vorsicht den Genuß von gewöhnlichem Wasser vermeiden und sich ausschließlich auf Mineralwasser beschränken will, so kann man nur unter der Bedingung sicher sein, daß ein Vorrat von Flaschen wenigstens eine Reihe von Tagen aufbewahrt wird, ehe man ihn in Angriff nimmt. Zwei Sachverständige haben in „Amerikanischen Journal für chemische Industrie“ eingehende Versuche über die Fähigkeit der Kohlensäure beschrieben. Bakterien und andere Kleinwesen zu töten. Diese Wirkung beruht zunächst darauf, daß die Kohlensäure selbst unter mehr oder weniger starkem Druck in das Wasser eingeführt und erhalten bleibt. Auch dann aber gehen zwei der meist verbreiteten Krankheit erregenden Bakterien, der *Bacillus coli* und der *Typhusbacillus* erst nach Verlauf einer Reihe von Tagen zu Grunde. Daher muß schon bei der Herstellung von Mineralwasser und anderen kohlensäurehaltigen Getränken aufs schärfste darauf geachtet werden, daß nur einwandfreies Wasser benutzt wird, was nötigenfalls durch Anwendung einer Sterilisation oder Filtrierung erreicht werden muß.

Ein komplizierter Scheidungsprozeß. Vor wenigen Tagen hat ein Londoner Richter in einem sehr interessanten Ehescheidungsprozeß ein Verdikt zu fällen gehabt. Der Schauspieler Joe O'Gorman hat eine Scheidungsklage eingereicht mit der Begründung, seine Gattin hätte unerlaubten Verkehr unterhalten: erstens mit dem Ingenieur M. E. S. Philipps aus Madrid, zweitens mit dem Zahnarzt M. S. Goldberg, drittens mit dem dänischen Baron Axel v. Boris. Die so schwer beschuldigte Gattin — gleichfalls Künstlerin und unter dem Namen Irma Lorraine bekannt — hatte aber zur selben Zeit eine Gegenklage eingebracht mit der Begründung, daß ihr Mann sie mißhandelt und mit Miß Bill Edwards, einer Darstellerin desselben Ensembles, betrogen habe. Nicht weniger als zehn Anwälte wurden von den diversen Beteiligten in Atem gehalten. Der Scheidungsprozeß wurde mit allen Feinheiten und allem Haß geführt und brachte einige ungemein pikante Szenen. Die Vergangenheit beider Gatten wurde gegenseitig durchforscht und Alles ans Tageslicht gezerrt, was einem „Verhältnis“ auch nur von Weitem ähnlich war. Zum Schluß machte der Richter die tief sinnige Be-

merkung, daß der Fall doch eigentlich für alle Teile peinlich sein müsse. Für die gnädige Frau deshalb, weil sie doch eingestehen mußte, vor ihrer Ehe mit ihrem späteren Gatten ein Verhältnis gehabt zu haben, für den Herrn Gemahl aber peinlich, auch seine nicht ganz unbewegte Vergangenheit an die große Glocke gehängt zu sehen. Alle diese Dinge hätten doch besser gar nicht berührt werden sollen. Jedenfalls erreichten sowohl Mr. O'Gorman als auch sein Weib ihr Ziel. Interessant ist dabei der Urteilspruch, der das gewissenhafte Studium der einzelnen Schuldfragen zeigt. Mrs. Lorraine wurde nämlich des intimen Verkehrs mit Mr. Philipps oder Mr. Goldberg nicht schuldig befunden, dagegen des Verkehrs mit Baron v. Boris. Und die Brutalität des Gatten war nicht weniger erwiesen als sein Ehebruch mit Miß Edwards. Die Scheidung kam also zustande.

Vom heiligen Bureaufatismus — in Frankreich. Sage und schreibe neun Zentral-Behörden, elf General-Memter, ein Minister, ein Unterstaatssekretär, ein Generalstabschef, ungefähr 80 Offiziere und Beamte sind kürzlich im französischen Staate wegen eines einzigen Schreibmaschinenfarbbandes in Bewegung gesetzt worden. Die Aufgabe, ein geeignetes Farbband, das in jeder Beziehung nicht allein den Anforderungen der Technik, sondern auch der Hygiene genüge, zu finden, war wirklich schwierig. Die Altentwürfe, die feinetwegen aufgehäuft sind, legen ein bereites Zeugnis davon ab. Ein Marineoffizier hatte ein neues Farbband nötig, da auf einer ihm vom Dienste zur Verfügung gestellten Schreibmaschine das alte abgenutzt war. Zunächst wandte er sich an die Intendatur. Von da aus ging sein Gesuch weiter an die Generalintendatur, an die Rechnungskammer, an die Oberrechnungskammer, ja an den Generalkriegsamt, an das Flottenausrüstungsamt, an das Marinebauamt, an das Marine-Gesundheitsamt und Gott weiß, wohin nicht sonst noch. Erst nachdem alle diese Behörden in langatmigen Berichten ihre Ansicht über das Farbband ausgesprochen hatten, und eingehende technische und sonstige Fragen erörtert worden waren, gelangte der Offizier in den Besitz eines Farbbandes. Und als er es endlich hatte, da taugte es nicht! — Ja ein solch bürokratisches Stücklein kann auch nur in Frankreich passieren. Oder nicht?

Die schönste Römerin. Eine kurze Todesanzeige von sechs Zeilen in einer römischen Zeitung meldet das Hinscheiden der Frau Emma Gaggiotti-Richards, die, 88jährig, am 21. Juni in dem benachbarten weinreichen Bergstädtchen Bellstri ihre irdische Laufbahn beschloffen hat. Außer diesen sechs Zeilen im Anzeigenteil einer einzigen Zeitung nichts, keine Notiz in der Tageschronik, kein Nachruf! Als handle es sich um einen der zahllosen gleichgültigen Todesfälle, die jeder Tag bringt und die nur ein kleiner Kreis von Nahestehenden beachtet. Emma Gaggiotti ist für die Welt von heute und sogar für die allwissende Presse eine Vergessene. Aber in der Jugend hatte sie ihre Epoche der Berühmtheit; vor 60 bis 70 Jahren war ihr Name in aller Munde, jeder Römer kannte sie, einer zeigte sie bewundernd dem andern, die fremden Reisenden drängten sich um ihre Bekanntschaft. Denn Emma war in ihrer Jugendblüte nicht nur die anerkannt schönste Tochter der ewigen Stadt, sondern auch die geistreichste, begabteste und gebildetste Dame, ein wahres Wunderkind, ein Liebling der Götter. Die Eltern, denen sie im Jahre 1826 geboren wurde, wohnten in dem mächtigen Hause, das die Fürsten Borgese zwischen dem nach ihnen genannten Platz und der Rigettastraße zunächst für ihre Dienerschaft (famiglia nach römischen Sprachgebrauch) erbaut hatten und dann auch als Mietskasernen ausnützten. Dort hauste Camillo Gaggiotti, ein kleiner Beamter in der päpstlichen Finanzverwaltung, der durch Vermieten möblierter Zimmer an Fremde und Sprachunterricht seine Einnahmen zu erhöhen bemüht war. Der Historiker Karl Hegel, des Philosophen Sohn, hat im Winter 1838—39 italienische Konversationsstunden bei ihm genommen und sich über kirchenstaatliche Zustände von ihm unterrichten lassen; aber von der Tochter Emma, die damals noch ein unscheinbares Knäbspöckchen war, redet der Gelehrte in seinen römischen Erinnerungen nicht.

Wenige Jahre später, als die Rose erblüht war, wurde sie der Anziehungspunkt des Hauses, und manche nordische Künstler suchten, wenn sie im Palazzo der Famiglia Borgese sich einmieteten, die Nähe der schönsten Römerin. Friedrich Hebbel, der im Jan. 1845 mit dem Landschaftsmaler Gurliß das Atelier August Riedels besuchte, traf dort Mutter und Tochter Gaggiotti und schwärmte in seinen Briefen an Elise Lesing von der schönen Emma, die ihm Gurliß als das Wunder von Rom pries, als eine wahre Corinna, die in allen Künsten bewandert sei und verschiedene fremde Sprachen geläufig spreche. Hebbel hatte dann im Carneval den Vorzug, daß Emma Gaggiotti ihm auf der Corsofahrt einen Strauß zuwarf, aber er beschwichtigte die Eifersucht seiner fernem Geliebten, indem er ihr versicherte, daß er sich nicht bei Gaggiottis einführen lasse, es fehle ihm ja der geeignete Anzug dafür. Drei Jahre später kam Friedrich Bodenstedt nach Rom und lernte Emma auf dem Gipfel ihres Ruhmes kennen, als Malerin, Dichterin und Sängerin gepriesen und von dem ganzen römischen Volke schwärmerisch verehrt, seit sie sich als feurige Republikanerin erklärt hatte und an einer seidenen Fahne stützte, die der römischen Jugend im Freiheitskampfe voranziehen sollte. Bodenstedt, der wohl einen besser gefüllten Koffer bei sich hatte als der arme Hebbel, verkehrte im Hause Gaggiotti. Es war im Frühjahr 1848, die Wogen der Begeisterung gingen hoch, und wenn nicht die Enttäuschung so rasch gefolgt wäre, so wären die Römer wohl fähig, nach dem Beispiel aus der franz. Revolution die schöne Emma als Göttin der Vernunft im Triumph über den Corso zu führen. In jenen Tagen wohnte im Hause Gaggiotti ein stiller Gast, der den glänzendsten deutschen Namen trug: Wolfgang v. Goethe, des Dichters ältester Enkel. Er war nervenleidend und melancholisch und mied die laute Geselligkeit seiner Landsleute; aber er saß gern zu Hause und lauschte dem Harfenspiel der schönen Emma; sie allein, so erzählt ein deutscher Komreisender jener Tage, war im Stabe, den ersten, in sich gefehrten jungen Mann etwas aufzuheitern. Ob die Greisin in ihrer Zurückgezogenheit zu Belletri sich wohl noch daran erinnert hat, daß sie einst dem Enkel Goethe's teuer gewesen ist?

Einige gelungene Scherze finden wir in der soeben erscheinenden Nummer der „Berliner Illustrierten Zeitung“.

Ein alter Bauer wohnte zum erstenmal in seinem Leben in einem Großstadthotel. Mit Erstaunen sah der Hotelbesitzer, daß der Bauer sich stets selbst Wasser holte. Schließlich fragte er ihn, warum er sich nicht vom Kellner bedienen ließe. — „Wie soll

ich ihn denn erreichen?“ sagte der Bauer. — „Na, Sie brauchen ja nur auf die Klingel über ihrem Bett zu drücken!“ — „Auf die Klingel da?“, rief der Bauer erstaunt. „Der Zimmerkellner hat mir gesagt, das wäre die Feuerglocke, und ich sollte nicht aus Versehen dran kommen!“

Richt er: „Warum haben Sie denn immer weiter auf dem Kläger losgeschlagen, trotzdem er fortwährend „Genug!“ rief?“

Angelagter: „Herr Präsident, der Rest ist ja so'n Bigner, da weiß man nie, ob er die Wahrheit spricht!“

„Mama, unser neues Fräulein kann im Dunkeln sehen!“

„Wie kommst du darauf, Grete?“

„Ja, gestern abend saß sie mit Onkel Fritz im dunklen Salon zusammen und da sagte sie, Onkel Fritz hätte sich wieder nicht rasieren lassen!“

„Was soll dieses Fläschchen kosten?“

„Wenn Sie nur die leere Flasche wollen, zehn Pfennig, wenn ich Ihnen aber etwas hinein tun soll, kostet sie nichts!“

„Schön, tun Sie einen Korken hinein!“

„Mein Bruder hat eine goldene Medaille als Meisterschaftsschwimmer gewonnen.“ — „Das ist gar nichts, mein Großvater hat drei goldene Humpen, Ehrenpreise von der Rennbahn, drei Medaillen im Stafettenlaufen und eine Menge goldener Uhren als Trostpreise im Bogen und Ringen.“ — „Donnerwetter, da ist dein Großvater wohl ein tüchtiger Leichtathlet?“ — „Ja, bewahre, er hat eine Pfandleihe!“

„Warum sind Sie denn so verärgert?“

„Denken Sie sich bloß: Erst nennen wir unser Baby nach unserem alten Erbortel Ezechiel — und jetzt verkert er sein ganzes Geld!“

Hausfrau: „Sprich nicht so laut, unser neues Mädchen hat scharfe Ohren.“

Gatte: „Ja, die Türen sehen um die Schlüssellocher herum schon ganz zerkratzt aus!“

Im Laden: Haben Sie unsichtbare Haarnadeln?“

„Bitte sehr, gnädige Frau!“

„Kann ich sie mal sehen?“

Verchiedene Nachrichten aus dem Auslande.

Die französische Regierung hat den Sold für die in Marokko stehenden Offiziere und Unteroffiziere herabgesetzt. Bisher war den in Marokko gelandeten Truppen der Kolonialsold, der das Doppelte des in Frankreich gezahlten beträgt, zugebilligt worden. Vor einiger Zeit hat aber ein Dekret neue Soldtarife in Marokko festgelegt. Der Bericht, der diesem Dekret vorausgeht, ist ein wahres Meisterstück der Ironie, wenn man mit ihm die Depeschen vergleicht, die seit Wochen ununterbrochen über die Kämpfe der Kolonnen Gouraud und Dabiez, über die furchtbaren Mühseligkeiten, die die Soldaten in der Gluthitze zu bestehen haben, einlaufen. Es heißt darin u. a.: „Der Kolonialsold für die Offiziere rechtfertigte sich zu Beginn der Operationen durch die besondere Lage, in die sich diese Truppen versetzt fanden. Diese Vorteile rechtfertigten sich heute weniger, da die Befriedigung fortschreitet und die Organisation des Okkupationskorps besser begründet ist. Es will uns scheinen, daß den wirklichen Bedürfnissen hinreichend genügt würde, wenn man den gelandeten Truppen einen Sondersold zuerteilte.“ Durch dieses Dekret sind die Bezüge der Leutnants und der Unterleutnants um 100 bis 120 Francs monatlich gekürzt worden, die der Unteroffiziere im gleichen Verhältnisse. Daß die betroffenen Truppen über diese Kürzung ihrer Bezüge äußerst erregt sind, läßt sich leicht denken.

Das russische Hofpersonal besteht gegenwärtig aus 1220 Personen, darunter: 10 Staatsdamen, 4 Kammerfräulein und 232 Hoffräulein; 8 Oberhofmeister, 4 Oberjägermeister, 240 zweite Hofchargen, 2 Oberzeremonienmeister, 37 Zeremonienmeister 328 Kammerherren und 355 Kammerjunker; ferner 42 Ärzte. Vakant sind die Posten eines Oberkammerherrn, eines Obervorrichters und eines Oberschenschenkes.

Die Stadt Moskau hat St. Petersburg an Einwohnerzahl überholt. Laut Bericht über die letzte Volkszählung hat Moskau gegenwärtig 1.615.923 Einwohner, während St. Petersburg in seinem Stadtgebiet nur 1.599.139 Einwohner zählte. Rechnet man jedoch alle Einwohner des Stadthauptmannschaftsbereichs, zu dem nicht nur alle Vororte, sondern auch viele Dörfer der Umgebung Petersburgs gehören, so erscheint die Newa-Residenz größer. Der kolossale Zuwachs Moskaus in den letzten fünf Jahren erreicht 256.037 Personen = 19 Prozent. Unter den Großstädten der Welt nimmt Moskau gegenwärtig die achte Stelle ein, dem Wachstum nach aber die erste Stelle.

Ueber die Insultierung eines Korpskommandanten durch eine junge Dame berichten ungarische Blätter: Der neue Korpskommandant von Kaschau, F. M. Svetozar von Borodvic, war am Mittwoch in Munkacs eingetroffen, wo sich ihm die Offiziere der Reihe nach vorstellten. Der Korpskommandant reichte allen Offizieren die Hand, nur von einem derselben, einem Oberstleutnant, nahm er keine Notiz, angeblich, weil dieser Offizier seine Wittschafterin geheiratet hatte. Nach der Vorstellung teilte der Korpskommandant dem Oberleutnant mit, er entbehe sich von der Teilnahme an dem abends stattfindenden Bankett. Das Bankett wurde nun durch eine sehr peinliche Szene gestört: die Tochter des beleidigten Oberstleutnants erschien nämlich im Saale, ließ den Korpskommandanten zu sich bitten und verfecht ihm in Anwesenheit der Offiziere eine Ohrfeige, worauf sich das Mädchen entfernte. Der Korpskommandant meldete den Vorfall, der begreiflicherweise das größte Aufsehen erregte, seiner vorgesetzten Behörde.

Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris.

Spezial-Arzt

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten
Calea Victoriei 120 (neben Biserica alba).
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.
Spricht auch Deutsch. Telephon 29/1.

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Posner in Berlin und Prof. Ringer in Wien.

Spezialist in

Geschlechts-, syphilitischen- und Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten, Meist impotentia virilis mit bestem Erfolg.
Str. Carol 16, Haus Ressel, vis-à-vis der Post.
Consultation von 9-11 vorm. und 1-3 nachm

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier
für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumen-Platten. — Plomb in Gold, Platin etc.
Schmerzloses Zahnziehen,
8 — Strada General Florescu — 8

GRAND HOTEL, Galatz

ersten Ranges, westländischer Comfort, elektr. Licht, tadellose Reinlichkeit. — Eröffnet seit 1. Juni l. J. — Zimmer von 4 Lei aufwärts.
Der Unternehmer: Carol Dienst.

Theater Comœdia

Unter freiem Himmel.

Letzte zwei Vorstellungen

der Wiener Poffen- und Orpheum-Gesellschaft.
Direktor: Hermann Troppauer.

Neue Solo-Nummern und zwei Poffen.

Wandi Rosenfranz
auf der Hochzeitsreise.

Eine Jurbeirat.

Anfang 9¹/₂ Uhr.

Gewöhnliche Eintrittspreise.

Arbeiter und Arbeiterinnen

sucht die Ericotagefabrik

Calea Scherban-Boda 143
gegenüber der Tramway-Direktion.

Die Wasser-Mühle Gavana

am Argeşflusse

vollständige Installation mit 2 Turbinen, eine von 50 PH zum Betreiben der Maismühle und der elektrischen Beleuchtung, die zweite 100 PH zum Betrieb der Weizenmehlmühle, welche alle Sorten erzeugen kann, Mahlfähigkeit 2 Waggons pro Tag.

ist zu verpachten, ev. zu verkaufen.

Die ganze Wasserkraft des Argeşflusses ist Mühlen-eigentum und ist dieselbe nur 2 Kilometer weit von Pitesti situiert.

Informationen beim Eigentümer
F. M. Lehrer, Pitesti.

Deutscher Mann

verheiratet, kinderlos, mit Kenntnissen der Land- und Forstwirtschaft, in der Weinbranche und Zuckerfabrikation bewandert, sucht Stelle. Akzeptiert auch Portier- oder bessere Dienerstelle etc.

Die Frau könnte als Stütze der Hausfrau, Bonne etc. mitwirken.

Vorzügliche Zeugnisse stehen zur Verfügung.
Adresse: Heinrich Reiner, Strada Luterana 10.

Gesucht als Praktikant mit

Anfangsgehalt junger Mann

der deutschen und rumänischen Sprache mächtig, für die kaufmännische Abteilung der Fabrik

J. Weigel, Str. Sf. Apostoli 42.

Männergesangverein „Karpathen-Buſteni“.

Am Sonntag, den 24/7. Juli 1912, abends 9 Uhr, findet im großen Saale der „Societate Cumpătare“ in Buſteni, die erste

Liedertafel

des Vereines statt, wozu Freunde und Gönner des Vereines sowie das titl. Gesamtpublikum höfll. eingeladen sind.

Nach den Vorträgen T a n z.

Das Comité.

Industrie in Bukarest
sucht

I. Buchhalter

der auch Organisations- und Dispositionstalent besitzt.

Offerten an die Admin. unter „A. B., I.“ erbeten.

Praktikant

welcher die deutsche Sprache vollkommen beherrscht, mit Kenntnis des Rumänischen, findet Beschäftigung in einem deutschen Commissionsbureau gegen Anfangsgehalt. — Bei Fähigkeit gutes Fortkommen. — Offerten unter „E. M. 2568“ an die Admin des Bl.

Das Königl.-Rumän. Patent No. 765

gehörend dem Herrn Charles Algernon Parsons mit dem Titel: „Verbesserungen der Befestigungsart von Metallstreifen in Einschnitten“ wird zu verkaufen oder in Lizenz zu geben gesucht.

Interessenten wollen sich wenden an Herrn Theo Hillmer, Ingenieur, Patentanwalt, Bukarest, Strada Cazarmei 9.

Große, schöne Wohnung

Boulev. Elisabeta 43, 1. Stock, bestehend aus Entree, einem großen Salon und 4 Zimmern mit 2 Balkons, Küche, Gesindezimmer, Wabekabine mit systematischer Einrichtung, samt allen nötigen Beleuchtungs-Körpern (Luftgas) von St. Dumitru 1912 an (event. auch 2 Wochen früher zu übergeben) auf 5-8 Jahre zu vermieten.
Alles Nähere bei Apotheker Thüringer, 1. Stock zwischen 3-6.

Täglich frisch:

Graham-Brod
Karlsbader Zwieback ärztlich empfohlen für Magenranke und Diabetiker.

Neue Frankfurter Zwieback.

Allbeliebte Margarethen-Bisquits.

Neue Erzeugnisse! Täglich frisch: Neue Erzeugnisse!

Mandel- und Theegebäck

Karlsbader Oblatten, Waffeln und Kokosnuss-Bisquits.

Fruchtkremwaffeln als Dessert

Für die Provinz Engros und Detail-Verfand.

M. Unger Succr.

S. F. Kirich

Bukarest — 68, Strada Carol 63

Filialen: Str. Colţei 11, Pasagiul Villacros,

Str. Buzesti 4, Calea Grivitei 129

Bad Mitraszewski

Strada Poliţiei 4-6

Dampfbad, Wannenbad.

Großes Schwimmbassin.

Täglich geöffnet. Von 10-12 Uhr für Damen.

Preis eines Bades 50 Bani. — Im Abonnement

10 Bäder bei 4.50. — Schülertarten 30 Bani.

Die Direktion.

Dr. Westfried

Ord. Arzt des Caritas-Spitals

Spezialist für

Interne Frauenkrankheiten und Geburtshelfer
wohnt Calea Văcăreşci 51, (Reke Str. Văriceani 1)

Spezielles Ambulatorium für Frauenkrankheiten (Gebärmutterleiden), gynäkologische Massage und Gynäkitis (Geschlechtskrankheiten).
Consultationen von 2-4 nachm. und 7-8 Uhr abends.
Telephon 25/17.

Erste k. k. priv. Donaudampfschiffahrtsgesellschaft. Fahrplan

Giltig von der Eröffnung der Schiffahrt
NB. Die angegebenen Abfahrtsstunden sind nur approximativ zu verstehen und wechseln nach den Bitterungs- und Wasserstandsverhältnissen. Keinesfalls aber werden die Schiffe vor der bezeichneten Stunde von den Stationen abfahren. — Die Abfahrt geschieht nach den auf den Agentien befindlichen Uhren.

Postschiffsdienst:

Abfahrt zu Thal:			
Von Semlin	Dienst. Mittw., Freit. Sonnt.	9.50	Nachm.
In Belgrad		10.10	
Von	Mont. Mitt. Donnerst. Samst.	5.00	Vorm.
„ Pancsova (Borontum.)		6.00	
„ Semendria		7.35	
Von Dubrovitzha		8.30	
In Bajas		9.45	
Von		10. —	
„ Gradiſte		10.50	
„ Moldova		11.20	
„ Drencova		12.45	Nachm.
In Drſchova		3.10	
Von		4.00	
In L-Sevein		6.00	
Von		6.15	Nachm.
„ Radujevaz		9.30	
„ Gruiſa		9.45	
„ Cetate		11.20	
„ Calafat	Dienst. Donnerst. Freit. Sonnt.	12.20	Vorm.
„ Biddin		12.55	
„ Compalanka		3.10	
„ Bechet		5.40	
„ Rahova		6.00	
„ Bjesſji		7.30	
„ Corabia		8.20	
„ Somovit		9.30	
„ Nicopol		10.05	
„ L-Magurele		10.20	
„ Siftov		12. —	
„ Jimnicea		12.20	Nachm.
In Ruſſchud, Bahn		2.35	
Von		2.45	
In Giurgiu, Ramadan		2.50	
Von		3.00	
In Ruſſchud Stadt		3.10	
Von		4.00	
„ Lutran		6.35	
„ Diteniſa		6.55	
„ Silistria		9.15	
„ Oltina		10.50	
In Cernavoda	Mittw. Freit. Samst. Mont.	12.20	Vorm.
Von		12.30	
„ Hirſchova		2.30	
„ Gura-Jalomiza		3.15	
„ Braila		6.30	
In Galatz		7.20	

Abfahrt zu Berg.

Von Galatz	Dienst. Donnerst. Samst. Sonnt.	2.00	Nachm.
„ Braila		3.20	
„ Gura-Jalomiza		7.40	
„ Hirſchova		8.20	
In Cernavoda		11.00	
Von		11.10	
„ Oltina	Mittw. Freit. Sonnt. Mont.	1.00	Vorm.
„ Silistria		3.25	
„ Diteniſa		6.30	
„ Lutran		6.50	
Von Ruſſchud (Bahn)		10.10	
Von Giurgiu (Ramadan)		10.30	
In Ruſſchud (Stadt)		10.40	
Von		1.00	Nachm.
In Ruſſchud (Bahn)		1.15	
Von		1.45	
„ Jimnicea		5.05	
„ Siftov		5.25	
„ L-Magurele		7.50	
„ Nicopol		8.00	
„ Corabia		10.15	
„ Bjesſji		10.50	
„ Rahova		1.15	Vorm.
„ Bechet	Donnerst. Samst. Mtg. Dienst.	1.25	
„ Compalanka		5.05	
„ Biddin		7.55	
„ Calafat		8.20	
„ Cetate		9.20	
„ Gruiſa		11.25	
„ Radujevaz		11.35	
In L-Sevein		4.05	Nachm.
Von L-Sevein		4.30	
In Drſchova		5.30	
Von	Mittw. Freit. Sonnt. Dienst.	6.00	Vorm.
„ Drencova		10.30	
„ Moldova		12.30	Nachm.
„ Gradiſte		1.15	
In Bajas		2.10	
Von		2.45	
„ Dubrovitzha		4.45	
„ Semendria		5.05	
„ Pancsova (Borontum.)		8.15	
In Belgrad		9.15	
Von		9.30	
In Semlin		18.00	

Die Nachzeit von 6.00 Nachm. bis 5.59 Vorm. ist durch fettgedruckte Stundenangaben bezeichnet.

Fahrplan der Lokalfahrten zwischen Galatz-Tulcea-Sulina.
Jeden Montag, Mittwoch und Samstag. — Abfahrt von Galatz 8.30 Vorm., von Fiaccea 10.45 Vorm., von Tulcea 1.00 Nachm., Ankunft in Sulina 4.00 Uhr nachm.
Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag. Abfahrt von Sulina 1.00 Vorm., von Tulcea 6.30 Vorm., von Fiaccea 8.10 Vorm. Ankunft in Galatz 11.15 Vorm.

NICOLAE LUPAN

Bucarest — Calea Victoriei 24 — Bucarest.



Feinste Herrenhüte

Letzte Neuheiten für die Frühjahrsaison.



hat
die Welt
erobert.

Erhältlich überall.

Kleine Flasche
70 Bani.

Mittlere Flasche
Lei 1.20

Große Flasche
Lei 2.40

43

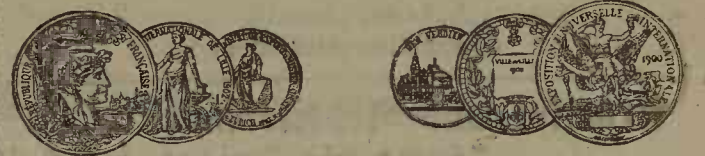
Das unter besonders günstigen Bedingungen erzeugte:

AZUGA-BIER

wird von Bierkennern bevorzugt!

Um den Bezug von Flaschenbier zu erleichtern, hat die Brauerei, nebst
Birken zu 50 Flaschen à 500 und 660 Gramm, auch solche zu 20
Flaschen à 500 Gramm und zu 21 Flaschen à 660 Gramm ohne
Preiszuschlag, eingeführt.

Offerten sind bei der FABRICA DE BERE in AZUGA, einzuholen.
Prompteste, beste und solideste Bedienung!



The Berlitz School of Languages

In Bukarest nur Strada Lipseani 23, gegenüber
Magazin „Nouveautes“.

Unterricht in modernen Sprachen:

Englisch, Französisch, Italienisch, Deutsch,
Rumänisch, Russisch.

Guter und rascher Einzelunterricht besonders für
Damen und Herren, die durch Alter und Stellung
der Schule entrickt sind.

Paris 1900 2 gold. Med. | Ca 400 Filialen | St. Louis 1904 Grand Prix
Lille 1902 1 gold. Med. | in allen grösseren | Liège 1905 Grand Prix
Zürich 1902 1 " " | Städten d. Welt. | London 1908 " "

Prospekte gratis von der Direktion „The Berlitz School
of Languages“, Lipseani 23.

P. S. Die Berlitz-School ist das ganze Jahr geöffnet.

Realschullehrer Wörder

bleibt während der Sommerferien in Bukarest und bereitet zur
Aufnahme in die evangelischen Schulanstalten vor. Auf Wunsch
werden auch Schüler in Pension genommen.
Auskunft wird erteilt Str. Occident 31, I.

Banca Bucuresti

Bukarest, (Grosser Platz, Sf. Anton)
Strada Halelor 17 und Strada Carol 74 — Telefon 16/0 —
nimmt zur Verzinsung (aus der Provinz per Post)
gegen Sparbüchel

Geld an von 50 Bani bis 10.000 (zehn tausend) Lei und bezahlt
sichere 6% (6 Prozent) jährliche Zinsen.

Die Rückerstattung der Ersparnisse und ihrer Zinsen erfolgt auf
Verlangen.

Günstig für Mitglieder des Klerus, des Lehrkörpers, der Hand-
werker, Zivil- und Handelsbeamten, Schüler der unteren und oberen
Klassen sowie des rumänischen und ausländischen Dienerpersonals

Nimmt zur Verzinsung jedwede Summe auf festen Termin an.
Die Bedingungen für diese Erläge werden auf Grund einer speziel-
len Konvention festgesetzt (wenn der feste Termin 3 Jahre beträgt,
so zahlt die Bank 7% (sieben Prozent) jährliche Zinsen).

Jene Kapitalisten, die ihr Einkommen erhöhen und dieserart ihr Geld
anlagen wollen, können ihre Bons und Aktien laut offiziellem
Kurs im „Monitorul Oficial“ hierselbst umzuwechseln.

Es werden Coupons eskomptiert. Es werden jedwede in- und aus-
ländische Effekten und Lose angekauft. Die gezogenen ausländischen
Lose und Wertpapiere werden unentgeltlich kontrolliert.

Geldverschüsse zu 8% jährlich in jedweder Kombination, welche in
Hypotheken in I. und II. Rang auf Güter und Häuser zu hergestellt
sind. Es werden zum Inkasso in Bukarest und in der Provinz zahl-
bare Wechsel angenommen. Die Bank übernimmt im ganzen Lande
das Inkasso und die Vollstreckung der Wechsel von Privatleuten, die
Geld auf Wechsel leihen,
Auswechslung aller Münzsorten, Banknoten, etc.

J. C. Eckardt, Cannstatt, Stuttgart.

Erste Süddeutsche Manometerbau-Anstalt und Federtriebwerk-Fabrik liefert:

Manometer, Thermometer, Pyrometer
mit und ohne Registrier-Vorrichtung.

Wassermesser und offene Flüssigkeitsmesser
für jede Flüssigkeit, mit mechan. und elektrischer Registrier-Vorrichtung.

Dampfmesser zur Bestimmung der durch eine Rohrleitung durch-
gehenden Dampfmenge.

Automatischer Rauchgasprüfer.

Schnelle Analysenfolge. — Hohe Messgenauigkeit. — Einfache Konstruktion.

Aufklärungen und Prospekte erteilt der General-Vertreter für Rumänien und Bulgarien

Ingenieur MARCEL POBN, BUKAREST,
Telefon 15/19. **Strada Sta. Vineri 2.**